Die Wartburg

Deutsch-evangelische Monatsschrift

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Altenburg (S.-Alt.)

Nr. 7 — Berlin, Juli 1923 — 22. Jahrgang

Bezugspreis monatlich für Deutschland durch die Post bezogen 2000 M., durch den Verlag 2000 M. und Auslandsporto. Die Postbezieher werden für den Monat August wiederum nur 600 M. zu entrichten haben an das Postamt und deshalb gebeten, die am erhöhten Bezugspreis fehlenden 1400 M. unter Benutzung der beifolgenden Zahlkarte dem Säemann-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 46 692) zu überweisen. Für diese kleine Mühe dankt im voraus Säemann-Verlag.

Altes und Neues.

Geben wir unseren Gästen ein Bild treuer Anhänglichkeit an Vaterland und Freunde, unbestechlicher Rechtschaffenheit und Pflichtliebe, aller bürgerlichen und häuslichen Tugenden, als freundliches Gastgeschenk mit in ihre Heimat, zu der sie doch wohl endlich einmal zurückkehren werden. Hüten wir uns, sie zur Verachtung gegen uns einzuladen; durch nichts aber würden wir es sicherer, als wenn wir sie entweder übermäßig fürchteten, oder unsere Weise dazusein aufzugeben, und in der ihrigen ihnen ähnlich zu werden strebten. Fern zwar sei von uns die Ungebühr, daß der Einzelne die Einzelnen herausfordere und reize; übrigens aber wird es die sicherste Maßregel sein, allenthalben unseren Weg also fortzugehen, als ob wir mit uns selber allein wären, und durchaus kein Verhältnis anzuknüpfen, das uns die Notwendigkeit nicht schlechthin auflegt; und das sicherste Mittel hierzu wird sein, daß jeder sich mit dem begnüge, was die alten vaterländischen Verhältnisse ihm zu leisten vermögen, die gemeinschaftliche Last nach seinen Kräften mit trage, jede Begünstigung aber durch das Ausland für eine entehrende Schmach halte. Fichte.

Reden an die Deutsche Nation. (Reclam) S. 201 f.

Neue ethische Einstellungen.

(Schluß.)

Die Reaktion des christlichen Gewissens gegen die Ueberschätzung der Kultur ist gewiß sehr erfreulich. Gleichwohl ist das Problem des Verhältnisses zwischen Kultur und christlicher Lebensauffassung nicht damit gelöst, daß man ihre Unvereinbarkeit erklärt. Wäre das Christentum durchaus kulturfeindlich, so müßte die christliche Ethik die Abkehr von allen Kulturgütern und Kulturgemeinschaften verlangen. Weltflucht und Welthaß wären für den Christen Pflicht. Jesus selbst aber hat eine ganz andere Stellung eingenommen. Wäre die Kultur schlechthin unvereinbar mit dem Reiche Gottes, so könnte sie nicht dessen Gleichnis sein. Jesus aber wählt in seinen Gleichnissen die Vorbilder für das sittliche Handeln unbefangen aus der ganzen Kulturwelt seiner Umgebung. Aber freilich nie wird ihm die kulturelle Betätigung zum Selbstzweck, sondern sie ist ihm die Trägerin höherer sittlicher Ideen, der Gerechtigkeit und Güte, der Weisheit und Besonnenheit, der Treue und des Gehorsams. Das müssen auch wir festhalten: nie darf die Kultur uns zum höchsten Gute werden, wohl aber hat sie einen Wert als Unterbau sittlicher Auswirkungen. Die Verbesserung der sozialen Struktur, die Geistesbildung, die Läuterung der ästhetischen Anschauungen — es sei nur an die Reinlichkeit erinnert — können von großer Bedeutung für höhere sittliche Lebensgestaltung werden.

Daß wir als Christen sittliche Pflichten gegen die Kultur haben, ist von Professor D. Walter Mayer in seiner kürzlich erschienenen „Ethik" lichtvoll gezeigt worden. Er stellt zunächst fest, daß das höchste und letzte Ziel des christlich-sittlichen Handelns die Verwirklichung des Reiches Gottes ist, mag dieses Ziel auch noch so schwer erreichbar scheinen.

„Damit aber ein solches Gottesreich in dieser Welt zustande komme, muß die Menschheit in dieser Welt leben; sie muß ein leiblich-geistiges Leben leben. Ein geistiges, nicht blos ein leibliches: mindestens ein gewisses Maß geistigen menschlichen Lebens ist mit Voraussetzung für die Entfaltung religiös-sittlichen Lebens. Alle Kulturtätigkeiten und Kulturgemeinschaften sind Mittel, leiblich-geistiges Leben aufrechtzuerhalten und zur Entfaltung zu bringen."

Sie müssen aber auch um der christlichen Liebe willen so betrieben und gestaltet werden, daß sie nun auch wirklich diejenigen Lebensbedürfnisse befriedigen, die sie speziell zu befriedigen vermögen. Freilich der höchste Wert sind uns nicht Wunder der Kultur als solche. Der höchste Wert ist uns ein wahrhaft guter Wille, das letzte Ziel die Herstellung der christlichen Liebesgesinnung in der Welt und über der Welt: „Die christliche Liebe ist diejenige Willensbeschaffenheit, die auf die Vollentfaltung des menschlichen leiblich-geistigen Lebens mit der Entfaltung zu vollendetem religiös-sittlichen Leben aller als oberstem und letztem Ziel gerichtet ist."

Also um der Liebe willen haben wir als Christen auch kulturfördernd zu wirken, ohne in der Kultur etwas dem Reiche Gottes Gleichwertiges erblicken zu wollen. Damit dürfte die richtige Stellung des Christen zur Kultur aufgezeigt sein.

Neuen ethischen Einstellungen begegnen wir sodann weiter auf dem Gebiete der Individual- wie der Sozialethik.

Eine eigentliche Individualethik ist erst auf dem Boden des Christentums erwachsen, wie Mayer (S. 179) hervorhebt. Denn die antike Moral in ihrer ursprünglichen Gestalt hatte es nicht mit der Vollendung des Individuums, der Persönlichkeit, zu tun, sondern mit dem Wohle des Gemeinwesens; sie war Staatsethik. Später allerdings hat die philosophische Ethik der antiken Welt individualistischen Tendenzen Raum gegeben und so die christliche Moral verbreitet, wie Max Wundt gezeigt hat. In der Gegenwart finden wir eine starke Betonung der Individualethik. Ihre schroffste Augipfelung hatte sie im „Uebermenschen" Nietzsches gefunden. Dieser Götzendienst mit der Persönlichkeit ist abgetan. Die neueste Individualethik ist ins Gegenteil umgeschlagen. Sie will nicht das Individuum auf die eigene einsame Höhe einer entgötterten Welt stellen, sondern sie will es in vollsten Einklang mit der Gottheit bringen. Das soll vor allem geschehen durch religiöse Uebungen. Die Askese steht gegenwärtig

Pr.St.Bibliothek 25. VII. 23

IV

in hohem Werte. Damit ist nicht etwa nur die Enthaltung von gewissen Dingen gemeint, von Alkohol, Nikotin, Fleisch, sondern vor allem seelische Selbstkultur. In deren Pflege begegnen sich Hochkirchentum, Mystik und Anthroposophie. Unsere veräußerlichte Kultur treibt viele ernste Menschen zur Flucht in die innere Weltabgeschiedenheit. Die neue Mystik hat zahlreiche Anhänger in allen theologischen Lagern gefunden. Sie wollen Gott erleben und schauen und lassen sich von den mittelalterlichen Mystikern Eckehart, Tauler und Suso die Wege dazu zeigen. Besonders dienen zu solcher Schulung des Innenlebens die sogenannten „Freizeiten", in denen Gesinnungsgenossen sich zu gemeinsamer Versenkung zusammenschließen. Unter anderem Namen haben die Gebetsversammlungen der Gemeinschaftschristen oder die schweigende Anbetung der Quäker ähnliche Ziele verfolgt. Ohne Zweifel tritt hier ein vernachlässigtes Bedürfnis des Christen von heute Befriedigung heischend zutage, und die Kirche, wenigstens die evangelische, hat dem nicht genügend Rechnung getragen. In ihrer berechtigten Ablehnung der katholischen Askese hatte sie verkannt, daß in dieser trotz aller Auswüchse doch ein gesunder Kern zu beachten sei.

Eine ganz besondere Gestalt hat die Askese in der Steinerschen Anthroposophie angenommen. Sie ist bei ihm zum geistigen Training, zum seelischen Drill geworden. Sie hat den Zweck, die Fähigkeit zum Hellsehen, die er in jedem Menschen voraussetzt, zu entwickeln. Sein Erkenntnispfad hat sieben Stufen. Die Grundstimmung des Schülers muß Verehrung für die aktuelle Wahrheit sein. Dann wird Konzentration, Meditation und Intuition wie bei jeder Mystik geübt. Als drittes ist festzuhalten die Willensrichtung, alle gewonnene Erkenntnis zur Menschenveredlung und Weltentwicklung zu verwerten. Aber das sind erst die Vorstufen. Auf der vierten Stufe beginnt die Schulung zum Schauen astraler Wesen, die auf der fünften und sechsten fortgesetzt wird. Auf der siebenten Stufe tritt der Adept in den Tempel der höheren Erkenntnis und damit in die Anwendung der Geheimlehre auf den Dienst der Menschheit ein. So könnte es scheinen, als ob das höchste Ziel der vollendete Altruismus wäre. In Wirklichkeit steht er aber keineswegs im Mittelpunkte des Steinerschen Systems. Die Hauptsache ist und bleibt vielmehr die Erziehung zum Hellsehen. Und da tritt uns dasselbe entgegen wie beim Buddhismus: alles läuft auf die Sorge um das Ich hinaus. Zwar will der Buddhismus von der Ichheit loskommen; aber nicht, um sie in den Dienst der Menschheit oder der Gottheit zu stellen, sondern um zur Nirwana einzugehen. Und ebenso will Steiner zwar den Weg zeigen, wie man vom physischen Ich loskommt und zur Vollendung des Seins emporsteigt; aber im Hintergrunde steht doch auch bei ihm ein wenn auch unendlich verfeinerter Egoismus.

Und darin liegt die Gefahr jeder Askese, daß sie schließlich alles auf die Formel „Gott und die Seele" bringen will und die altruistischen Motive vernachlässigt. Davor hat schon Robertson gewarnt; er sagt:

„Selbstverleugnung um der Selbstverleugnung willen tut nicht gut, Selbstopfer um seiner selbst willen ist gar kein religiöser Akt. Gibst du ein Mahl auf, nur um deine Selbstbeherrschung zu zeigen, um deiner Selbstdisziplinierung willen, so ist das die elendeste Selbsttäuschung. Bei solchem Tun bist du nicht religiöser als zuvor. Es ist das bloße Selbstkultur, und Selbstkultur, die sich immer nur mit dem Selbst beschäftigt, läßt dich bloß in dem Zauberkreise des Selbst, aus dem Religion dich befreien soll. Aber ein Mahl aufgeben, damit einer, den du liebst, es bekomme, das ist recht eigentlich ein religiöser Akt. Opfer allein ist gespenstisch und unnatürlich, aber Selbstopfer von Liebe durchleuchtet, ist Wärme und Leben."

Unter den Neuesten hat Barth sich besonders entschieden gegen Mystik und Askese gewandt. In ihr handle es sich ja nur um eine scheinbare Flucht vor der Welt; die Religion bleibt ein psychischer Vorgang, ein Erlebnis. Eine neue Werkgerechtigkeit trete hier an Stelle der alten.

„So könnte als Triumph des Pharisäismus der neue Pharisäismus, fürchterlicher als der frühere, auftreten, der es fertig bringt, nicht einmal selbstgerecht, sondern zu allem auch noch demütig zu sein. Menschengerechtigkeit ist ja zu allem fähig, auch zur Selbstaufhebung und -auslöschung, wenn es sein muß (Buddhismus, Mystik, Pietismus). Dem Glauben handelt es sich nicht um eine jener Ueberhöhungen, Vertiefungen und Bereicherungen des Diesseits durch das Jenseits einer inneren oder auch höheren Welt, nicht um eine jener kosmisch-metaphysischen Verdoppelungen, Verdrei- oder Versiebenfachungen des gegebenen Bestandes unseres Lebens und Daseins, sondern um den letzten und einzigartigen, weil übergangslosen Kontrast des Lebens zum Tode, des Todes zum Leben."

Keine Askese, keine selbstgewählten Martyrien bedeuten den Weg zu Gott. Keine Methode kann zu Gott führen. Gnade ist nicht mit der mystischen Haltung der Passivität zu erfassen; sie wäre sonst eine menschliche Möglichkeit.

So sehen wir einerseits starke individualistisch-asketische Strömungen, andererseits aber auch Geistesmächte, die sich gegen den Strom stemmen und ihn einzudeichen suchen. Vor allem aber arbeiten ihm sozialistische Strömungen entgegen. Die Sozialethik wird zurzeit viel stärker als jemals betont. In der theologischen Ethik wird ihre Pflege gegenüber der äußeren sozialen Lebensgestaltung allgemein als das Wichtigere anerkannt. Im Einzelnen freilich gehen in ihr die Wege weit auseinander. Die meisten theologischen Ethiker sind weit davon entfernt, im Namen des Christentums eine völlige Sozialisierung des ganzen Wirtschaftslebens zu verlangen. Andere dagegen treten um ihres Christentums willen für sie ein, ja sie sehen in ihr die Erfüllung der christlichen Ideale. So besonders der Schweizer Pfarrer Kutter, der Solinger Hartmann, der Eisenacher Fuchs. Der Letztgenannte hat erklärt, Sozialdemokrat nicht etwa nur aus politischer Ueberzeugung geworden zu sein, sondern um des Gewissens willen, weil er sonst nicht Christ sein könne. Wenn er auch den großen Unterschied zwischen Sozialdemokratie und christlichem Sozialismus sich nicht gänzlich verhehlen kann, so erscheinen ihm die schweren Schäden des empirischen Marxismus doch nur als läßliche Sünden gegenüber den Todsünden der Kirche. Leidenschaftlich kämpft er gegen das angeblich unsoziale Verhalten der Kirche, und milde deckt er den brudermörderischen Klassenhaß der Sozialdemokratie mit dem Mantel christlicher Liebe zu.

Es sind, genau besehen, chiliastische Einstellungen, die das Reich Gottes in einer sozialistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung suchen. Wohl ist deren Forderung keineswegs vom Christentum abzulehnen. Mayer wägt in seiner oben genannten Ethik die Vorzüge und Nachteile der individualistischen wie der kollektivistischen Wirtschaftsordnung sorgfältig ab und gelangt zu dem Ergebnis:

„Die Antwort auf die Frage, welches die relativ beste Form der Wirtschaftsordnung ist, wird vielfach von Zeit und Ort, von den Umständen und Verhältnissen abhängen. Die christliche Ethik wird daher dem einzelnen nur zurufen können: wo du irgendwie Einfluß auf die Gestaltung des wirtschaftlichen Lebens hast, wirke du nach bestem Wissen und Gewissen und unter sorgfältiger Beachtung der Eigenart des wirtschaftlichen Lebens und seiner momentanen Bedingungen auf die Realisierung derjenigen Wirtschaftsordnung hin, die als die gerechteste für das Wohl der Gesamtheit und mittelbar auch der Individuen die zuträglichste und förderlichste ist. Unbedingt ist aber zweierlei auf alle Fälle zu verwerfen: einmal der Wille, eine bestehende Wirtschaftsordnung niederzureißen, ohne daß einigermaßen bestimmte positive und durchführbare Vorschläge zu deren Ersetzung durch eine bessere zur Verfügung stehen; und dann ebenso: der Wille, bei einer Wirtschaftsordnung zu beharren oder eine Wirtschaftsordnung zu erstreben, die auf Kosten der Lebensinteressen der Gesamtheit nur den Interessen einer Klasse oder eines Standes dienstbar wäre."

Das höchste Ziel der christlichen Ethik kann aber überhaupt nicht die Herstellung eines vollkommenen wirtschaftlichen Zustandes sein.

„Die Liebe", sagt Mayer, „ist diejenige Willensbeschaffenheit, die sich die wahren Zwecke des Mitmenschen aneignet und dessen wahres Wohl zu verwirklichen strebt. Was aber ist der wahre Zweck, die Bestimmung des Menschen? Das höchste Gut ist das Reich Gottes; und wie man nun auch immer diesen Begriff deuten möge, jedenfalls handelt es sich dabei um ein unüberbietbares Glück, eine wertvollste Gabe, die angeeignet wird in unbedingtem Gottvertrauen und in wirksamer Liebe. In solchem Gottvertrauen und solcher Liebe besteht nach christlicher Auffassung die „Bestimmung", besteht wahrhaft das höchste Wohl des Menschen. Dies höchste Gut jedem Menschen zuteil werden zu lassen, darauf ist nun vor allem die christliche Liebesgesinnung gerichtet. Man wird sich das einmal klar und deutlich zum Bewußtsein bringen müssen; man wird sich dann auch sagen müssen, daß in einem materialistisch gerichteten Zeitalter das Gut als ein armseliges bezeichnet werden, daß die ganze Auffassung unter Umständen als eine phantastische oder rohe und anstößige mit Spott und Hohn

bedacht werden wird. Trotzdem wird die Ethik nicht anders können, als an ihr festhalten; denn sie ist unauflöslich mit der christlichen Wertbeurteilung verknüpft; sie steht und fällt mit dieser."

Altenburg. D. Eckardt.

Friedrich Heiler: Der Katholizismus, seine Idee und seine Erscheinung.

In seinen im Herbst 1919 gehaltenen schwedischen Vorträgen über das Wesen des Katholizismus hatte Heiler den Versuch unternommen, eine Darstellung der Wesensgründe und der Wesensbetätigung des Katholizismus zu geben. Die Form einzelner, unabhängiger Vorträge war einer gründlichen, umfassenden Behandlung des Gegenstandes nicht günstig und mußte Mißverständnisse hervorrufen hüben und drüben. Heiler selbst betrachtet die Schrift, in der seine Vorträge veröffentlicht wurden, als ein aus der religiösen Leidenschaft geborenes Augenblicksdokument, in dem das persönliche Moment das Uebergewicht hatte über das sachliche. Inzwischen sind diese ersten Skizzen unter obiger Ueberschrift zu einem bedeutenden wissenschaftlichen Werk von 704 Seiten herangewachsen, dem auch äußerlich eine gediegene, vornehme Ausstattung durch den Verlag Ernst Reinhardt in München zuteil geworden ist. (1923, Grundpreis 15 M.)

In einem längeren Vorwort setzt Heiler sich mit der Aufnahme seiner schwedischen Vorträge auseinander. Er sichtet die Urteile in freundliche und unfreundliche, entgegenkommende und schroffe. Eine Einstellung nach rein sachlichen Gesichtspunkten wäre besser gewesen. Heiler findet, daß man ihm von protestantischer Seite durchweg kühl und vorsichtig begegnet sei, während man ihm von katholischer Seite überraschend viel Wärme und Würdigung entgegengebracht habe. Er ist hier auf einen Wesensunterschied gestoßen: Dort kühle, herbe, klare Luft, hier einnehmendes, Verstand und Sinne befangendes Wesen, dort Selbstverantwortung, hier Führung und Bevormundung. Inzwischen wird auch Heiler sich eines Besseren belehrt haben. Die Kritik, die der Benediktiner Feuling seinen Vorträgen in einer eigenen Schrift widmet, die Aufsätze, in denen der Benediktiner Mager und der Freiburger Universitätsprofessor Engelbert Krebs zu seiner neuesten Arbeit Stellung nehmen, atmen heiße, erwürgende Fanatikerluft.[1]) Krebs, der sich soeben in einer von Protestanten oberflächlich gepriesenen Einigungsschrift in konfessionellen Friedensschalmeien versucht,[2]) nennt Heilers Buch eine Kampfschrift des Heidentums, die nichts wissenschaftlich Wertvolles zu sagen wisse. Heiler selbst ist ihm Pantheist und kühler Leugner der Gottheit Christi, „Heide" und „Antichrist". Wenn übrigens Heiler die abwartende Haltung des Schreibers dieser Zeilen aus eng protestantischer Befangenheit erklären will (S. XX), so irrt er. G. O. Sleidan ist gleich ihm aus der katholischen Modernistenschule, romanischer Prägung, hervorgegangen. Für ihn liegt auf Grund mannigfacher interkonfessioneller und internationaler Erfahrung das Ziel religiöser Entwicklung nicht in einer vor der Wirklichkeit zerfließenden universalen evangelischen Katholizität, sondern auf den Wegen eines klaren, vertieften deutschen Protestantismus. Daß Heiler gegenüber, trotz seiner Anfeindung von katholischer Seite und trotz Uebernahme eines protestantischen Lehrstuhls, eine abwartende Haltung gerechtfertigt ist, beweisen seine eigenen Aussagen. Er will zur Voraussetzung einen durchaus überkonfessionellen Standpunkt eingenommen wissen (S. XXIX), er ignoriert für seine Person entschlossen die traditionellen Konfessionsgrenzen zwischen Katholizismus und Protestantismus (S. XXXIV), er verwahrt sich dagegen, seine Universalität zugunsten einer sektiererischen Exklusivität preiszugeben (S. XXXIII), seine Arbeit soll die umfassendste Programmschrift des katholischen Modernismus sein (S. XXXI). Heiler ist nicht am Ende seiner Entwicklung. Er sucht die Verwirklichung der evangelischen Katholizität, die Verbindung des idealen katholischen Gedankens samt Papsttum und Sakramentenkult mit evangelischer Frömmigkeit und Innerlichkeit. Von berufener und befreundeter Seite, die Gelegenheit hatte, Heiler in seiner ausgedehnten praktisch-religiösen Arbeit zu beachten, ist ein hartes, klares Urteil über diesen idealen Versuch gesprochen worden: ein Greifen nach dem Mond, ein romantischer Holzweg.[3])

Schaltet man diese persönliche, bald stärker, bald schwächer das Werk durchziehende praktische Zielsetzung aus und beschränkt man sich auf die objektiven, wissenschaftlichen Darbietungen, dann fällt es nicht schwer, die Bedeutung der Arbeit voll und dankbar anzuerkennen. Heilers Begabung zeigt sich nicht auf dem Gebiete der Religionskonstruktion, sondern auf dem der vergleichenden Religionsgeschichte und Religionspsychologie. Was er dort zutage fördert, ist tiefgeschürfte, zuverlässige, reiche Wissenschaft. Das beweist seine große Untersuchung über das Gebet, das bestätigt seine Darstellung des Katholizismus. Die Idee des Katholizismus erhellt aus seinem Werden im Spiegelbild seiner Genien: Jesus, Paulus, das christliche Altertum. Thomas von Aquin, Franz von Assisi und Dante Alighieri sind die Zeugen des goldenen Mittelalters des katholischen Denkens, Dichtens und Lebens. Mit dem Tridentinum ist die Kirche nicht mehr das hehre, universale Ideal des Katholizismus, wie Augustinus und Thomas mit genialem Blick geschaut, sondern die empirische Kircheninstitution, das juridisch-legalistische Kirchensystem Roms. Ignatius von Loyola und Alfons von Liguori sind die Zeugen für die Dekadenz des nachtridentinischen Katholizismus. Vulgäre und gesetzliche Elemente erlangen das Uebergewicht über die mystischen und evangelischen. Der Katholizismus ist in seiner Erscheinung seitdem die Apostasie Roms vom katholischen Ideal.

Eine eingehende Untersuchung der Grundelemente des Katholizismus, der primitiven Religion, der Religion des Gesetzdienstes und der verdienstlichen Werke, der juridisch-politischen Kircheninstitution, der rationalen Theologie, des asketisch-mystischen Vollkommenheitsideals, des evangelischen Christentums im Katholizismus führt hinein in die lebendige Wirklichkeit und Gegenwart des Katholizismus. Die katholische Kirche kann sich rühmen, alle religiösen Ideen in irgendeiner Form zu besitzen, auch die evangelischen. Aber ihre Tragik liegt darin, daß die religiösen, die evangelischen Grundmotive: Gottesreich, Vergebungsglaube, Liebesarbeit — unterdrückt und mißbraucht werden durch Kirchenlehre und Kirchengesetz. So kann der katholische Gedanke des Evangeliums im Sinne Jesu, Pauli und Luthers nicht zum Durchbruch kommen. Gerade bei dieser Tragik setzt der Optimismus Heilers ein. Aus dem Gebiete sinnverwirrender Mannigfaltigkeit schält er die Wesensmerkmale des Katholizismus heraus. Sie ordnen sich nach seiner Meinung in folgenden reichlich komplizierten Gegensatzpaaren: Universalismus und Einheit, Kontinuität und Fortschritt, Toleranz und Exklusivität, Gemeinschaftsgebundenheit und Personalismus, Transzendenz und Immanenz im Gottesumgang. Diese Gegensätze offenbaren einen lebendigen Organismus, der sich entwickelt und reift, der krankhafte Prozesse durchlaufen und wieder gesunden kann, wenn nur der rechte Geist ihn durchweht. Dieser Geist weht nicht von Rom: Dort wird die Universalkirche zur Partikularkirche, an deren Spitze nicht Wahrheit und Liebe das Zepter führen, sondern machtlüsterne Hierarchie. Die Herauslösung des Evangeliums aus dem vergewaltigten Katholizismus war Luthers notwendige Tat. Aber es blieb bei Isolierung und Reduktion, die katholische Universalität ging verloren. Hier sollen die Lücken geschlossen werden; dazu braucht das Christentum Katholizismus und Protestantismus. Der Katholizismus soll das Christentum vor Vereinseitigung, der Protestantismus vor Verunreinigung bewahren. Evangelische Katholizität ist das Zauberwort, das den auf der Christenheit ruhenden Bann brechen soll. Der Plan ist kühn entworfen, schwungvoll dargestellt wie die Mythe der Gralsburg. Aber trübt nicht der hohe Flug den Blick für die Ausmaße der

[1]) Vgl. Volkskirche, 1921, 3; Wartburg, 1923, 5; Kölnische Volkszeitung, 1923, Nr. 97.;

[2]) Die Protestanten und wir, München 1922.

[3]) Heinrich Hermelink, Katholizismus und Protestantismus in der Gegenwart, Stuttgart-Gotha, 1923.

Bauteile, übersieht nicht der Eifer für das Ideal Risse und Untiefen im Baugrund, fließen nicht Idee und Erscheinung durcheinander? Wer diese Fragen ausschaltet — sie erstrecken sich nur auf das Beiwerk der Arbeit — wird reichen Gewinn haben an den wertvollen Funden, die Heiler aus einer durch Studium und Erfahrung vertieften Kenntnis des Katholizismus zusammenträgt. Was er über die Strömungen innerhalb des Katholizismus, über die weltpolitische Einstellung von Papst und Kurie, über katholische Frömmigkeit und Kulturbestrebung, über die Wirkung römischer Rechtslehre und die Wege römischer Wissenschaft sagt, ist lehrreiche Gegenwart und greifbare Wirklichkeit.

G. O. Sleidan.

Neukatholische Bestrebungen in den skandinavischen und baltischen Ländern.

Im wesentlichen haben sich die Verhältnisse in den drei skandinavischen Ländern, Dänemark, Schweden und Norwegen, gleichförmig gestaltet. Solange es der Staat für seine Pflicht hielt, die Landeskirche zu schirmen und jede fremde Konfession auszuschließen, blieben natürlich unsere nordischen Völker von römischen Wiedereroberungsversuchen verschont. Erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts änderten sich die Verhältnisse. Etwas früher in Dänemark als in den übrigen Ländern. Mit der Feststellung der Religionsfreiheit wurden die Tore für eine umfassende Propaganda Roms geöffnet. Anfangs wurden Priester angestellt und Kirchen oder Kapellen gebaut in den größeren Städten. Dann wurden Schulen eingerichtet. Zuletzt sahen wir Elisabethschwestern für Krankenpflege, mit oder ohne Krankenhaus, einziehen. Und damit war die katholische „Mission" des Orts fertig, oder wenigstens annähernd fertig. Denn wo man offenherzig sein Verlangen kundgab, wurde es klar, daß man mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo daneben eine Abteilung von Jesuiten zugelassen wurde, um die Mission vollends auszubauen.

Ich will damit keineswegs sagen, daß die römische Kirche sich für den Anfang ausschließlich in der Defensive hielt. Sie hat sich aber unter allen Umständen nach dem Weltkriege noch aggressiver gezeigt und jetzt ihre volle Offensive zu entwickeln angeschickt. Ein päpstlicher Nuntius, Mgr. Diepen, hat die skandinavischen Länder bereist, um die katholischen Gemeinden zu visitieren. Dem Besuch folgte der Rücktritt zweier alter friedsamer oder kranker Bischöfe, und die Neuernennung von jüngeren Kräften, zwei Holländern, einem Belgier und einem Deutschen, in allen drei oder vier nordischen Ländern. Bald wurde eine zielbewußte Preß- und Vortragstätigkeit in Szene gesetzt, die das römische Wesen zu verherrlichen und dagegen die Mängel der evangelischen Kirche bloßzulegen sucht, besonders aber mit Benützung Denifles und Grisars den Reformator Luther in den Schmutz zieht mit der Absicht, dadurch das Vertrauen zu der Reformation selbst zu untergraben. Desgleichen wird überall, wo es nicht früher erreicht ist, das Ziel energisch verfolgt, die Außerkraftsetzung des Jesuitenverbots sowohl als auch des Klosterverbots durchzusetzen. Hierzu kommt, daß Bestrebungen von allen Seiten gemacht werden, einen katholischen Skandinavismus zu gegenseitiger Unterstützung zu schaffen.

Soweit haben sich die Verhältnisse in der Hauptsache gleichförmig entwickelt. Sehr verschieden waren hingegen bei der Zeitwende die Errungenschaften der römischen Kirche in den drei Ländern.

In Schweden hat sich die Widerstandsfähigkeit am größten erwiesen. Vielleicht mag dies damit im Zusammenhang gestanden haben, daß dort die Religionsfreiheit ein ganzes Jahrzehnt später als wenigstens in Dänemark eingeführt wurde. Vor allem aber muß man in Betracht ziehen, daß während Dänemark-Norwegen seine größte Machtentwicklung im Mittelalter erlebte, dieselbe für Schweden unter Gustav Adolf und seinen Nachfolgern, in nächster Verbindung mit der Sache des Protestantismus, eingetreten ist. Dies hat uns Schweden den Lockrufen von seiten Roms im voraus unzugänglicher gemacht.

Das gegenwärtige aktive Stadium der römischen Propaganda bei uns in Schweden wurde — kann man sagen — mit der von dem apostolischen Vikar, dem Bischof Biller, bei der kgl. Landesschulbehörde eingereichten Eingabe eingeleitet, worin dieser auf Berichtigung der, wie er meinte, fehlerhaften Behauptungen in Betreff katholischer Lehre und Praxis, deren sich mehrere an schwedischen Staatsschulen gebrauchte geschichtliche Lehrbücher schuldig gemacht haben sollten, drang. Diese Herausforderung wurde zwar von der öffentlichen Presse beinahe einstimmig zurückgewiesen. Aber schon im Jahre vorher hatten unsere Katholiken ihre erste Zeitschrift begründet, in der sie jetzt dem Bischof zum Entsatz eilten, indem sie in üblicher Weise solche Dinge wie den Ablaßmißbrauch, die Jesuitenmoral in ihrer herkömmlichen Bedeutung usw. durch Erklärungen zu beschönigen versuchten. Ebenso legten sie großen Eifer an den Tag, um Vereine zu schaffen zum Zwecke der sog. Aufklärung und überhaupt als Organ der „Mission". Daneben entfalten sie eine rege Wirksamkeit, um eine für sie befriedigende Lösung der Klosterfrage vorzubereiten. Diese ist zum Glück noch nicht durchgesetzt. Klosterleute, auch Jesuiten, haben wir dennoch seit lange im Lande. Und das läßt sich in verschiedenen Beziehungen verspüren. Was Johannes Müller, der neue apostolische Vikar, letztlich vollbringen wird, weiß noch niemand. Wahrscheinlich wird er besser als der alte den neuen Anforderungen auf Aktivität entsprechen.

Dennoch sind trotz aller Anstrengungen größere Resultate in Schweden nicht zu verzeichnen. Nur in Stockholm mit zwei katholischen Kirchen, in Gothenburg, Malmö, Norrköping und Gäfle mit je einer, hat die römische Kirche „Missionen" begründet. Und die Gesamtzahl der Katholiken kann nicht höher als auf etwa 3000 (wovon 45 Proz. in Stockholm) geschätzt werden.

In Norwegen ist die Lage schon eine andere. Es war dem vor kurzem zurückgetretenen apostolischen Vikar, Fallize, gelungen, während seiner 35jährigen Amtszeit katholische „Missionen" fast über das ganze Land auszupflanzen, nicht nur in den größeren Städten, sondern in den meisten Städten von Kristiania und Kristiansand im Süden bis nach Hammerfest im hohen Norden. Ein oft würdeloses Entgegenkommen von seiten der protestantischen Bevölkerung schuf überall die besten Daseinsmöglichkeiten und Propagandaveranstaltungen für die römische Kirche.

Aber dessenungeachtet ist der Aufschwung der letzten Jahre offenbar. Dem neuen apostolischen Vikar, Smit, bietet sich die Gelegenheit, zu ernten, was der Vorgänger gesät hat. Es ist soweit, daß das norwegische Justizministerium Vorkehrungen trifft zu Außerkraftsetzung des § 2 des Grundgesetzes: Jesuiten werden nicht geduldet. Es wirkt befremdend, zu hören, daß zustimmende Auslassungen von seiten der Bischöfe der Landeskirche und von führenden landeskirchlichen Einrichtungen schon eingegangen sind. Ferner wirken heutzutage Mitglieder von nicht weniger als drei weiblichen Ordensgesellschaften: St. Josefschwestern, Elisabethschwestern und Franz-Xaverschwestern in der katholischen Krankenpflege. Und endlich ziehen auch fremde Mönche, die Benediktiner, in das Land hinein, lassen sich in der Hauptstadt nieder und setzen ihre Wirksamkeit nach einer 400jährigen Pause im Lande fort. Zu gleicher Zeit sind auch neue „Missionen" begründet worden und die vorherigen durch Aufführung von neuen oder modernisierten Krankenhäusern erweitert, so daß binnen kurzem ein Netz von solchen „Missionen" ganz Norwegen umspannt. Und die Aggressivität der Handvoll Katholiken, um die es sich vorläufig hier handelt — etwa 3000 unter einer Bevölkerung halb so groß wie die Schwedens — wird durch die ebenso unzuverlässige wie rücksichtslose Kritik bezeugt, die in ihrer Zeitschrift „St. Olav" gegen die protestantische Landeskirche, ja, den lutherischen Glauben überhaupt, gerichtet wird.

Am weitesten hat es jedoch die römische Propaganda in Dänemark gebracht. Hier hat sie auch am längsten freie Hand gehabt. Im Lande Grundtvigs, Kierkegaards und Georg Brandes übersah man leichter als in den anderen skandinavischen Ländern, wie notwendig es für uns Menschen ist, einen Halt in der Ueberlieferung und der Autorität zu haben. Die natürliche Folge hiervon war, daß die Römischen früher Eingang fanden, aber dann auch, daß die einzelnen Autoritätslosen als leichtere Beute

den Römischen zufielen. Schon im Jahre 1910 zählte man so in Dänemark etwa 10000 Katholiken. Die „Missionsarbeit“ in den 23 „Missionsstationen“ wurde größtenteils von männlichen und weiblichen Ordensmitgliedern von 8 männlichen Orden des Landes mit 124 Mitgliedern, vorwiegend Jesuiten, und 7 weiblichen mit 400 Mitgliedern, größtenteils St. Josefschwestern getrieben. Und man wurde in dieser Arbeit von einer im Lande verhältnismäßig alten katholischen Presse unterstützt.

In den letzten Jahren hat die römische Propaganda bedeutenden Aufschwung genommen. Kopenhagen, das nunmehr in 5 katholische Gemeinden eingeteilt ist, hat 11 katholische Kirchen und Kapellen. Daselbst wurde auch im Jahre 1914 das erste Kloster im Lande eingeweiht, dem seither ein weiteres folgte. In demselben Jahre gab der katholische Bischof für das ganze Land an: 36 Kirchen, etwa 80 Priester, viele Krankenhäuser, noch mehr Volksschulen, verschiedene höhere Schulen und 22000 Katholiken, die jedoch zur Hälfte aus Polen bestanden. 200 Uebertritte sollen nunmehr jährlich stattfinden. Man hat einen guten Blick für die Bedeutung der Jugendarbeit, weshalb neben der Krankenpflege und dem Schulwesen auch das Vereinsleben hoch entwickelt ist.

Unsere Katholiken sprechen unumwunden ihre Absicht aus, die skandinavischen Völker der heiligen römischen Kirche wiederzugeben, die sie unablässig als die Kirche unserer Vorfahren hervorheben. Sie erwarten freilich keine plötzlichen Erfolge. Es wird ihrer Meinung nach langsam, aber sicher gehen. Was solchen Erwartungen Nahrung gibt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach die jetzige allgemeine Lage. „Es geht ein katholischer Zug durch die Welt“ — heutzutage deutlicher als vor 100 Jahren. Man merkt mit Schmerz bei unseren jüngeren Geistlichen eine zunehmende Neigung zum römischen Wesen, insbesondere zu römischen Gottesdienstformen. Die Wege, auf welchen die römische Propaganda sonst in nähere Berührung mit unseren Völkern zu kommen strebt, sind außer dem gesprochenen und geschriebenen Wort vor allem die Krankenpflege, die Schulwirksamkeit und das Vereinsleben. Und die Leute kommen, getrieben von Autoritätsbedürfnis und ästhetischen Anwandlungen. Eine planmäßige Gegenarbeit gegen die römische Gefahr muß sich deshalb bei uns besonders auf religiöse Volksbildung einstellen und vor allem in der positiven Seelsorge, in Schule und Konfirmandenunterricht den evangelischen Glaubensbericht dem heranwachsenden Geschlecht einprägen und dies dadurch immun gegen die römische Auffassung vom Christentum machen. Eine große Schwierigkeit bietet jedoch das systematische Zurückdrängen des Christentums in dem Schulunterricht.

Die finnländischen Verhältnisse sind nach dem Völkeraufstand noch so unklar, daß man schwerlich bestimmte Entwicklungslinien unterscheiden kann. Derselbe päpstliche Nuntius, der die katholischen Kirchen in den übrigen nordischen Ländern visitierte, hat auch Finnland besucht, um daselbst zusammen mit der finnländischen Regierung die Angelegenheiten der katholischen Kirche Finnlands nach der Befreiung von Rußland zu ordnen. Diese Kirche ist so durch den römischen Stuhl von dem Erzbistum Mohilew getrennt worden und zu einem selbständigen apostolischen Vikariat erhoben.

In dem neugebildeten Lettland zieht namentlich eine Begebenheit die Aufmerksamkeit in evangelischen Kreisen auf sich, weil sie so charakteristisch für die Rücksichtslosigkeit der römischen Kirche ist, und künftige Kampfmethoden verkündet: der geplante Raub der Jakobikirche zu Riga. Die „Wartburg“ hat darüber schon berichtet.

Lund (Schweden). M. Pfannenstill.

Ostmärkisches Trauerspiel.

Während in dieser Zeit der deutschen Not aller Blicke wie gebannt an dem gewaltigen Schauspiel des Abwehrkampfes im Westen hängen, geht in der Stille, fast unbeachtet von der Teilnahme der großen Volksmehrheit, das erschütternde Schauspiel „Um Glaube und Heimat“ in der deutschen Ostmark seinen Gang weiter. In den Pfingsttagen sind abermals zwölf deutsche evangelische Geistliche aus dem abgetretenen Gebiete der früheren Provinzen Westpreußen und Posen, aus Pommerellen, ausgewiesen worden. Der Generalgewaltige, der das Deutschtum mit eisernem Besen aus Polen auszufegen sich zum Ziel gesetzt hat, ist der Woywode von Thorn, der frühere Rechtsanwalt Jan Brejski, dem allerdings in seinem früheren Beruf jeder Begriff des Rechts verloren gegangen zu sein scheint. Begründet wurde die Ausweisung der zwölf evangelischen Pfarrer mit der Abschiebung von zwölf oder dreizehn lästigen Ausländern polnischer Staatsangehörigkeit aus dem deutschen Reichsgebiet, also als Vergeltungsmaßregel. Daß dies nur ein Vorwand ist, liegt auf der Hand. Zunächst ist die Ausweisung der polnischen Leute nur in vier Fällen durchgeführt worden, und zwar handelte es sich dabei um Verbrecher, die, ohne Paß über die Grenze gekommen, des Diebstahls und Aufruhrs sich schuldig gemacht hatten. Welch eine ungeheure Niedertracht gehört dazu, als „Vergeltung“ für diese Selbstverständlichkeit, die sich kein auf Sauberkeit haltendes Staatswesen nehmen läßt, als Gegenwert für ein Kleeblatt von Gesindel, zwölf ehrenwerte Führer eines unterdrückten Volkstums über die Grenze zu jagen. Es ist die alte polnische Gepflogenheit, die sonst wohl nur noch dem „ritterlichen Kulturvolk“ Frankreichs eigen ist, den brutalsten Rechtsbruch in die kränkendste Form zu kleiden. Auch den Engländern würde es auf so ein bißchen Gewaltpolitik nicht ankommen, aber sie würden sie wenigstens mit einem Schein des Rechts und mit einer gewissen Höflichkeit umkleiden. In Wirklichkeit ist die Ausweisung der zwölf deutschen evangelischen Geistlichen nur ein weiterer Vorstoß in der systematischen Aushungerung und Abschnürung der evangelischen Kirche, die dem polnischen Fanatismus als Trägerin des „preußischen Hakatismus“ gilt. Gegenreformation im Dienste der Ausrottung des letzten Bestandes des deutschen Volkstums! Gerade in den Tagen jener Ausweisung, kurz vor Pfingsten, schrieb die „Gazeta Poznanski“, die Posener Zeitung: „Die Politik gegenüber den Deutschen darf nicht von denselben Grundsätzen geleitet werden, wie die Politik gegenüber anderen Völkern. — Im Interesse der ganzen Menschlichkeit und Kultur ist es uns nicht gestattet, sie durch Nachgiebigkeit und Ritterlichkeit zu wilden Tieren zu erziehen.“

Der Sinn dieser sich in Haß überstürzenden Schmähungen ist ganz klar im Zusammenhange mit den erwähnten Ausweisungen. Jedes andere Volkstum darf geduldet und geschont werden, nur das deutsche nicht, weil es der Träger der protestantischen Kultur ist.

In der deutschen Presse ist die Ausweisung der zwölf evangelischen Pfarrer mit drei oder fünf Zeilen berichtet worden. Der deutsche Leser hat sich pflichtschuldigst darüber entrüstet und ist dann mit einem flüchtigen Blick zu wichtigeren Notizen: Stand des Dollars usw. — weitergegangen. Was aber die Austreibung dieser zwölf Männer für das schwer kämpfende Deutschtum der verkauften Ostmark bedeutet, ahnen wohl die wenigsten.

Gerade die evangelische Kirche ist es, die die zusammengeschmolzenen Reste der deutschen Gemeinden noch konsolidiert. Gotteshaus, Pfarrhaus, deutsche Schule sind die Pfeiler der deutschen Sprache und des Bewußtseins, noch im Zusammenhange mit der großen deutschen Volksgemeinschaft zu stehen. Das kirchlich-religiöse Band ist das stärkste, weil es über die politischen Grenzen und Gräben hinausgeht und hinausweist und die großen Zusammenhänge pflegt, die, in den Tiefen des Gemüts wurzelnd, auch durch die gewaltsame Losreißung aus dem früheren Staatsverband nicht gelöst werden. In der Person des evangelischen Pfarrers, der mit seiner Gemeinde verwachsen ist, liegt der Angelpunkt alles geschlossenen Gemeindelebens. Und mehr als anderswo in der Ostmark, die, arm an Großstädten, arm an durch Industrie zusammengehäuften Menschenmassen, eine weit über Wald- und Ackergebiete verstreute Landbevölkerung aufweist. Dort war von jeher das Kirchdorf die Metropole für den Kreis des oft Geviertmeilen umfassenden Pfarrbezirkes, dort war das Pfarrhaus immer schon die Zentrale aller geistigen, kulturellen, auch wirtschaftlichen Interessen in einem Maße, wie man es in Mitteldeutschland und anderswo nicht kennt. Und heute ist in der Ostmark deutsches Leben überhaupt

nur noch denkbar in der Sammlung um den Deutschen, also den evangelischen Pfarrer; wenigstens auf dem Lande. Deutsche Schulen gibt es nicht mehr. Der Pfarrer ist der Lehrer, bisweilen die Pfarrfrau der Organist, die Schule ist ein Pfarrhaus. Deutsche Zeitungen, Bücher, Schriften sind drüben fast eine Unmöglichkeit geworden. Von der Kanzel, aus den kirchlichen Vereinszusammenkünften, aus dem geistlichen und geistigen Brunnen des Pfarrhauses und Amtes fließen die letzten und einzigen Quellen, die das Gemüt speisen. Der Pfarrer ist Tröster, Sprecher, Rechtsbeistand, Führer, Lehrer, Krankenhelfer, Ratgeber, Briefschreiber, Hüter der Sitte, Maßstab der deutschen Dinge in den tausend Sorgen, Anfeindungen und Rechtlosigkeiten, in allem Mangel und allen Verworrenheiten, denen die deutsche Minderheit von seiten der feindlichen polnischen Regierung ausgesetzt ist. Der Pfarrer ist die Zeitung, das Wissen, die Bibliothek, der Geist seiner Gemeinde. In der Hand des Pfarrers liegen vielfach die Fäden der wirtschaftlichen Organisationen, er ist der Rechner und Geschäftsführer der ländlichen Spar- und Darlehnskassen, der beruflichen Genossenschaften, der Selbsthilfen aller Art, auf die ein entrechtetes und unterdrücktes Volkstum angewiesen ist. Und nun rechne man sich aus, was das bedeutet, wenn solche Persönlichkeit mit einem harten Griff über Nacht aus seiner Gemeinde gerissen wird. Es sind immer Pfeiler des Deutschtums, die damit zusammenbrechen und oft die Auflösung nicht nur des ganzen kirchlichen Lebens, sondern auch des ganzen völkischen Zusammenhanges nach sich ziehen. Und das ist der Sinn und Zweck der Ausweisung gerade der evangelischen Geistlichen. Daß man die evangelischen Kirchengebäude, Pfarrhäuser, Kirchengrundstücke mühelos als willkommenen Raub erhofft, wenn die Gemeinden, führerlos geworden, wirtschaftlich erliegend, sie nicht mehr halten können, das spielt natürlich auch eine Rolle in der polnischen Gewaltpolitik. Das Hauptinteresse aber liegt für sie in der restlosen Durchführung der Gegenreformation, die zugleich die verhaßte lutherische Ketzerei und das deutsche Volkstum trifft und zerschlägt. Darum sind diese Ausweisungen der evangelischen Geistlichen der schwerste Schlag, weil sie die letzten deutschen Führer treffen. Die deutschen Beamten, Lehrer, Aerzte, Domänenpächter, Anwälte und Industrieleiter sind fast alle vertrieben, die deutsche Presse, die deutsche Intelligenz ist ausgefegt, nun kommen die deutschen Pfarrer, die Führer des deutschen Kernrestes, des Landvolkes, an die Reihe. Und die polnische Gesetzgebung hat dafür gesorgt, daß diese Vernichtungsarbeit nicht vergeblich ist. Ein Ersatz für die vertriebenen Pfarrer ist kaum denkbar. Ein Nachwuchs der theologischen Kräfte ist infolge der gesetzlichen Bestimmungen fast bis zur Unmöglichkeit erschwert, eine Einwanderung reichsdeutscher Geistlicher ist verboten und ausgeschlossen. Die evangelische Geistlichkeit und Kirche sind auf den Aussterbe-Etat gesetzt, dessen Allmählichkeit durch die Ausweisungen beschleunigt wird.

Deutschland ist machtlos, selbst einem Raubstaat von so armseliger Macht- und Kulturqualitäten gegenüber, wie es Polen ist. So bleibt nur eins: Die deutsche Treue hüben und drüben, die mit Opfern jeder Größe, mit Märtyrerblut die Saaten neuen deutsch-evangelischen Lebens säen muß. Und das Gewissen des Weltprotestantismus? Das aufzuwecken, daß seine passive Teilnahme zur Tat der Hilfe und des Eingreifens werde — der Appell an das heiligste, was die Völkerseele besitzt, — das ist das letzte, was uns bleibt. Man soll nicht sagen, das wäre vergebliche Mühe. Nichts ist mächtiger als der Schrei des Glaubens, als der laute Hammerschlag der geschändeten Gerechtigkeit an das Gewissen der Menschheit. Groß ist die Schuld unserer Versäumnis. Wir haben geschwiegen und haben nur mit unserer eigenen kleineren Not uns abgequält. Nun ruft uns das große Sterben unserer Brüder. Heraus an die Front das letzte Aufgebot! Die deutsche Liebe, der deutsche Glaube, das deutsche Wort! Das Evangelium ist eine Macht, stärker als die polnische und gallische Raubtierheit. Und der Weltprotestantismus, so enge und ängstlich er heute auch noch zwischen den Gewalten der Gegenwart steht, ist doch die Großmacht der kommenden Geschichte. An ihm verzweifeln, das ist die Sünde wider den Heiligen Geist der Gottesgeschichte. Aber das Schweigen, die Versäumnis, sein Gewissen aufzuwecken, ist der deutsche Untergang.

Und darum: Rufer heraus! Im Anfang war das Wort, und das Wort werde Tat und Erlösung!

Eilenburg. J. Ahlemann.

Der selige Bellarmin S. J.

Viele religiöse Katholiken klagen aufrichtig darüber, daß der Katholizismus seit der Reformation allzusehr Antiprotestantismus geworden sei. Seit der nachlutherische Katholizismus im Konzil von Trient (1545—1563) seine Reformation erlebt hat, der das Gesetz des Handelns durch die vorhergegangene protestantische Reformation gegeben war, lebt der römische Katholizismus nach der schmerzlichen Ueberzeugung vieler seiner gläubigen Anhänger viel mehr in der Abwehr der protestantischen, reformatorischen Gedanken, als der Protestantismus nach der Behauptung der gewöhnlichen katholischen Polemik „nur noch durch den Gegensatz gegen Rom zusammengehalten wird". In diesem Zusammenhang will die Tatsache gesehen werden, daß sich unter den jüngsten Seligen, die am 13. Mai auf die Altäre erhoben wurden, neben einem späten Nachtrieb der katholischen Mystik, der Schwester Therese vom Kinde Jesus (1873—1897) der Name des dem Jesuitenorden angehörigen Kardinals Robert Bellarmin befindet.

Bellarmin (1542—1621) war der erste und größte Meister der Polemik gegen den Protestantismus. Als Professor in Löwen hatte er Gelegenheit, in den Niederlanden den Protestantismus aus eigener Anschauung kennen zu lernen; nach Rom zurückgekehrt, hielt er am Hauptinstitut seines Ordens Vorträge über die Unterscheidungslehren, aus denen sein Hauptwerk entstand: Disputationes de controversiis Christianae fidei adversus huius temporis haereticos (Unterredungen über die Streitfragen des christlichen Glaubens gegen die Irrgläubigen dieser Zeit), 1586 bis 92 erstmals in drei mächtigen Bänden auf deutschem Boden in Ingolstadt erschienen und in nicht ganz dreißig Jahren zwanzigmal nachgedruckt. Als wir als Studenten die katholische Bekämpfung der Reformation kennen lernen sollten, wurden wir auf dieses Werk verwiesen. Nach zeitgenössischen evangelischen Urteilen konnte man diesem Buche eine richtige Kenntnis des Katholizismus entnehmen. Theodor Beza, das wissenschaftliche Haupt des Kalvinismus, soll von ihm gesagt haben: Dieses Buch hat uns zugrunde gerichtet.

Es ist eigentlich auffallend, daß dieser Meister tiefer katholischer Gelehrsamkeit nicht schon längst in den Himmel der Seligen und Heiligen aufgenommen worden ist. Gleich nach seinem Tode (1621) wurden die ersten Bemühungen eingeleitet, um das kanonische Verfahren zu eröffnen. Papst Urban der 8. erteilte seine Genehmigung, und Bellarmin erhielt damit den Titel „Ehrwürdiger Diener Gottes". 1629 wurden die Berichte über die heroischen Tugenden Bellarmins den Auditoren der Rota zur Prüfung übergeben. Aber dann begann das Verfahren zu stocken. 1655 begann erst die Prüfung seiner Werke, 1674 erklärte die Ritenkongregation, sie habe nichts Bedenkliches gefunden. Aber der Tod Papst Klemens des 10. kam dazwischen, Innozenz der 11. verweigerte (1677) seine Zustimmung, obgleich die Seligsprechung eine Mehrheit in der Kongregation gefunden hatte. Nach mehreren erneuten Bemühungen (1711 ff.) wurde unter Benedikt dem 14. 1748 das Verfahren wieder aufgenommen, scheiterte aber an den ablehnenden Gutachten, die in den früheren Stadien des Prozesses abgegeben waren, und die nun von Kardinal Passionei, dem großen Gegner der Jesuiten, an Schärfe überboten wurden. (Im Zusammenhang mit den älteren und dem eigenen Gutachten hat Passionei die Lebensbeschreibung, die Bellarmin von sich selbst gegeben hat, abgedruckt. Das Büchlein, das aus den Büchereien fast verschwunden war, wurde von Döllinger u. Reusch 1887 neu herausgegeben.) Passionei machte geltend, daß an Bellarmins angeblichen Wundern und Prophezeiungen nichts sei, daß er zwar unanstößig gelebt und seine Aemter treu verwaltet, nirgends aber einen Beweis von heroischen Tugenden gegeben habe. Seine große Selbstbewunderung

mache es rein unmöglich, ihn als Muster für andere Christen aufzustellen; überdies habe er das Vertrauen des Papstes Klemens des 8. mißbraucht. Hinter diesen persönlichen standen aber sachliche Gründe: Bellarmin war ein schroffer Vertreter der Lehre von der Herrschergewalt des Papstes über die weltlichen Fürsten, und hatte damit den (damals schon!) nationalen französischen Klerus gegen sich. — Unter Leo dem 12. wurde 1828 wieder ein Berichterstatter bestellt; aber auch damals scheiterte die Sache — wegen eines „Mißverständnisses", wie die Freunde der Jesuiten versichern. („Germania" vom 18. März 1921, Beil.) Erneute Schritte unter Pius dem 9. führten wegen des vorzeitigen Abbruchs des vatikanischen Konzils nicht zum Ziele. Erst jetzt, 1923 und nicht wie erwartet wurde, zum dreihundertsten Gedenktag seines Todes 1921, wurde der selige Bellarmin auf die Altäre gehoben. Solche Mühe kostete es, eine der wissenschaftlichen Zierden des Jesuitenordens zu dieser Würde zu befördern! Aber der Orden ließ 300 Jahre hindurch nicht locker; und es ist ein Zeichen des auf Gegenreformation eingestellten Kurses der heutigen Romkirche, daß gerade jetzt der größe antiprotestantische Polemiker das Ziel erreicht hat, an dem er drei Jahrhunderte lang sich vergeblich abgemüht hatte.

Noch in letzter Stunde sozusagen regte sich der Widerspruch deutschen katholischen Geistes gegen diesen neuen Schritt auf dem Wege der Romanisierung und Jesuitisierung der katholischen Kirche. Wie wir einem im Osservatore Romano (137) übersetzten Aufsatz des österreichischen Hofrats Baron Ludwig von Pastor aus der Wiener Reichspost entnehmen (eigene Kenntnis derartiger Werke des Auslandes ist ja derzeit so gut wie unmöglich!), hat der in Rom lebende deutsche Gelehrte Mansign. Paul Maria Baumgarten im vorigen Jahre ein Werk unter dem Titel erscheinen lassen: Neue Kunde von alten Bibeln. Mit zahlreichen Beiträgen zur römischen Kultur- und Literaturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Baron von Pastor ist auf das ganze Werk schlecht zu sprechen. Es sieht nach Denunziation aus, wenn er stirnrunzelnd darauf aufmerksam macht, daß dem Buch die kirchliche Druckerlaubnis fehlt. Er rügt es, daß Baumgarten von Klemens dem 8. das (geschichtlich wohl zutreffende) Charakterbild entwirft: krankhaft fromm, von schwächlicher Gesundheit, wankelmütig und verschwenderisch. Aber der größte Teil des Pastorschen Aufsatzes beschäftigt sich mit der Verteidigung Bellarmins und des Jesuitenordens gegen die Darstellung Baumgartens. Schwer wird ihm verdacht, daß seine Angriffe nicht einmal vor dem Stifter des Jesuitenordens Halt machen. Ignatius sei für die Freuden der Tafel nicht unempfänglich gewesen; er sei von einer fanatischen Vorliebe für die Juden und für getaufte Juden beseelt gewesen, die scharenweise in den Orden eingetreten seien, da die Oberen jeden Aufnahmewerber jüdischer Rasse ungeprüft angenommen und befördert hätten. Weiter ist Pastor darüber böse, daß Baumgarten versichert, die Gnadenlehre des Jesuitenordens rieche nach Semipelagianismus (was noch viel zu zahm geurteilt ist: sie ist ganz pelagianisch). Aber die volle Schale des Zorns gieße er aus über Bellarmin: Eitelkeit, Nepotismus, Ehrgeiz, Verletzung der Gelübde, unerhörte Anmaßung und offener Ungehorsam dem Papste gegenüber — das sind seine Vorwürfe. So bäumte sich ehrliches deutsches Gefühl auch unter dem katholischen Priesterrock unwillkürlich dagegen auf, daß durch die Erhebung eines solchen typischen Vertreters des Jesuitentums der Katholizismus wiederum stärker mit jesuitisch-romanischem Geiste getränkt werden sollte. Es war vergeblich: und zum Ueberfluß fällt nun der Deutsche Ludwig von Pastor dem Deutschen Paul Maria Baumgarten in den Rücken.

Hr.

Deutsch-protestantische Rundschau.

Glossen zur Tagesgeschichte.

Am Rhein und an der Ruhr wird weiter gemordet, geraubt, geplündert. Zum außeramtlichen Mord kommt der amtlich befohlene Mord, der noch um hundertmal gehässiger, abscheulicher ist. Das Ausland schaut zu; England hält die hoffnungsfreudigen Deutschen, die nicht alle werden, zum Narren, und der Papst verlangt von uns, daß wir zu Kreuze kriechen. In diesem Augenblick tritt der deutsche Reichstag zusammen. Wir fragen uns, wie hätte im umgekehrten Fall die französische Kammer gehandelt? Ihre Sitzung wäre eine, vielleicht theatralische, vielleicht prahlerisch-weinerliche, sicher aber einheitliche Kundgebung eines geschlossenen Willens der völkischen Selbstbehauptung gewesen; und nach dieser Kundgebung wäre man, etwa unter dem Geläute aller Glocken, auseinandergegangen, damit **jeder** Abgeordnete in seinem Wahlkreis die Wähler zum entschlossensten, hartnäckigsten Widerstand anfeuern könnte. Natürlich gibt es auch in der französischen Kammer abweichende Anschauungen. Aber sie hätten sich sicher nicht hervorgewagt: man hätte sonst für ihre Träger nicht mehr die Sanitäter, sondern höchstens noch die Angestellten der Bestattungsanstalt bemühen müssen. Und der deutsche Reichstag? Verhandelt über den Fall Fechenbach. Ueber den litauischen Handelsvertrag. Ueber andere schöne Dinge. Die Franzosen an der Ruhr sind Thema; und über Thema darf nicht gesprochen werden.

Das ist zum Verzweifeln niederdrückend. Unser Parlamentarismus schaufelt ja mit Macht an seinem Massengrab. In dieser Woche hat er ein paar Kubikmeter dieser Arbeit vor sich gebracht. Heute fragt der Deutsche nach dem Sinn seiner Verfassung. Auf dem Papier heißt's Demokratie, in Wirklichkeit ist es eine verhängnisvolle Mischung von Oligarchie und Ochlokratie. Dank unserem ganz auf die Bedürfnisse der Parteien zugeschnittenen Wahlrecht werden die Abgeordneten von den im Verborgenen waltenden Parteileitungen einfach ernannt. Da die Nachwahlen, die sonst für die Parteien ein ernstes Menetekel bedeuteten, die ihnen ankündigten, wie man eigentlich jetzt in den Wählermassen denkt, zugunsten der Ruhe der Parteihäupter, und zur Schonung der Parteikassen ausgeschaltet sind, bleibt man ja bis zum nächsten Male ganz ungestört. Die von Klubzimmer zu Klubzimmer unterhandelnde Oligarchie der Parteiführer wird dann nur noch durch eine Rücksicht beeinflußt: durch die Ochlokratie der Straße. So verkommt unser politisches Leben gerade so wie unser wirtschaftliches Leben längst verkommen ist, in der Stickluft der Müdigkeit, der Verdrossenheit. Die Parlamentsmaschine aber, längst Selbstzweck geworden, — l'art pour l'art — klappert weiter und tut, als ob sie ersprießliche, notwendige Arbeit verrichtete, zu Heil und Freude aller derer, die nur noch an der gewinnbringenden Dollarhausse interessiert sind. Wann wird endlich einmal ein Fenster aufgerissen, daß ein frischer Wind die Stickluft verjagt?

Hr.

Deutsches Reich.

Ruhrfrevel und Vatikan. Ganz, ganz vorsichtig hat der Vatikan in seinem jüngsten Schreiben sich zu den Ereignissen ausgesprochen, die die Welt nicht zur Ruhe kommen lassen; so vorsichtig, daß deutsche Blätter — nicht nur ultramontane — eine Stellungnahme gegen Frankreich daraus herauslesen wollten, während französische Stellen, wie der Kardinal-Erzbischof von Paris, fanden, daß den bösen Deutschen der Text gelesen werde. Sie hatten ja beide recht; die päpstliche Kundgebung war in dem bekannten Stile der Kurie gehalten; sie sagte nicht so und sagte nicht so, daß niemand sagen sollte, sie hätte so oder so gesagt, oder daß man nachher jedem, der sich auf sie berufen wollte, das berühmte „Mißverständnis" entgegenhalten konnte, das sich merkwürdigerweise nach jeder päpstlichen Kundgebung einstellt. Ein wenig freilich neigte auch hier schon, wenn etwa mit den Blicken eines ganz Unbeteiligten gemessen wurde, die Wagschale zugunsten Frankreichs, dem der Papst ein Recht auf reale Unterpfänder zuerkannte — was hat das Papsttum hier zu urteilen? Liegt da nicht schon wieder der päpstliche Anspruch zugrunde, Schiedsrichter der Welt zu sein? Aber davon abgesehen, enthielt jene Kundgebung nur gedämpfte Töne im Predigtstile; die „Bitte an Gott, in dessen Hand die Herzen der Regierenden liegen", und die Einladung aller Christen zu dem Gebet, „daß Gott allen friedliche Gedanken und nicht Betrübnis einflöße". In das sommerliche Geplätscher mehr oder weniger überflüssiger Erörterungen über die Bedeutung dieser päpstlichen Rätselworte platzt nun wie eine Bombe die päpstliche Drahtung an den Nuntius, mit dem unsere Reichshauptstadt jetzt heimgesucht ist: Der Papst „bedauert tief, von den Sabotageakten in den besetzten Gebieten und von anderen **unter dem Vorwande des passiven Widerstandes** begangenen Verbrechen zu vernehmen"; er beauftragt seinen Nuntius, „entschieden dahin zu wirken, daß die **deutsche Regierung ein für allemal** einen solchen verbrecherischen Widerstand verurteile". — Wir wollen uns gar nicht an den Nebenumständen aufhalten, auf die sich unsere Presse verbeißt: daß der Papst offene Türen einrenne, daß die Reichsregierung ja die „Sabotageakte" (um dieses ganz unzutreffende Fremdwort für die Notwehrhandlungen eines teuflisch zu Tode gequälten Volkes zu gebrauchen) selbst schon oft genug entschieden verurteilt habe, daß die Reichsregierung ganz außerstande sei, solche Handlungen zu hindern oder auch nur zu untersuchen; nach der Ansicht vieler Deutscher ist die Reichsregierung, schon ehe der Papst den Draht spielen ließ, in der entschiedenen Verurteilung dieser Notwehrhandlungen und in der Unterstützung der fremden Einbrecher gegen das eigene Blut viel zu weit ge-

gangen. Auch das sei nur kurz festgestellt, daß Ursachen und Hergang des Zündschlags auf der Duisburger Rheinbrücke, der den Papst so in den Harnisch gebracht hat, noch *gänzlich* ungeklärt sind, und daß nach der Ansicht aller Sachkundigen die Rheinbrücken derart unter feindlicher Bewachung stehen, daß das Gelingen eines deutschen Anschlags nur als Armutszeugnis für das französisch-belgische Heer aufgefaßt werden könnte. Aber das sind Erörterungen, die von der Hauptsache ablenken. Die wichtigsten Fragen sind: Wie kommt der Papst, der doch nur als „moralische Potenz", oder, wie höfliche Leute ihm versichern, als die „stärkste moralische Potenz der Welt" gewertet werden kann, dazu, ganz im Tone einer politischen Macht — einer Großmacht — mit der Reichsregierung zu verhandeln? Wie kommt er dazu, in denjenigen schroffen Formen, mit denen sonst Staaten die Sachlage zu einer Kriegserklärung vorbereiteten (die Sprache erinnert an die Benedettis in Ems!!), mit der deutschen Regierung zu reden? Wie kommt er dazu, jetzt der deutschen Notwehr in den Arm zu fallen, wo er früher zu dem französischen Wüten in Essen, Dortmund, Bochum, Buer, zu den zahllosen Morden, Diebstählen, Vergewaltigungen durch schwarze und weiße Neger stille geschwiegen hat? Wo er nichts dagegen erinnert, daß seit einem halben Jahre 92 Personen ermordet, neun zum Tode verurteilt, rund 1000 Jahre Gefängnisstrafe verhängt, 75 714 Personen von Haus und Hof vertrieben worden sind? — Wir Deutsche sind selbst schuld daran. Wir haben, namentlich seit Erzberger überall die Hand im Spiele hatte, jede päpstliche Kundgebung mit einer Wichtigkeit umgeben, die man in katholischen Ländern ihnen entfernt nicht einräumt. Wir haben seit dem Weggang Bethmanns und namentlich seit der Revolution die Leitung unserer politischen Geschäfte fast ausschließlich katholischen Männern anvertraut, die bei jeder Gelegenheit dem Papst zeigten, wie ehrerbietig sie seinen Kundgebungen lauschten. Wir haben geistreicherweise den Nuntius, der jetzt mit uns Benedetti spielt, selbst nach Berlin berufen.

Es geht uns jetzt wie im Kriege. Auch damals hat der Papst sofort zu drahten angefangen, wenn etwa eine italienische Stadt ein paar Bomben aus der Luft abbekam, oder wenn französische Kathedralen zu Schaden kamen. Deutsche Münster und Dome in Freiburg, Trier, Aachen und Köln genossen diesen Vorzug nicht; der Kindermord von Karlsruhe am Fronleichnamstage entlockte ihm keine Kundgebung. Und so war's auf allen Gebieten. Man lese doch wieder einmal das immer noch zeitgemäße Buch „Papst, Kurie und Weltkrieg, von einem Deutschen", (Berlin, Säemann-Verlag) nach. Damals empfand auch manches deutschen Katholiken Herz mit Bitterkeit diese Parteilichkeit dessen, der ein „Vater aller" sein wollte. Es war nicht allen gegeben, sich mit der Gottergebenheit in diese Sachlage zu fügen, die einem führenden süddeutschen Zentrumsblatt den Stoßseufzer entlockte: Vor dem Forum der Politik der Kurie spielen die deutschen Interessen *naturgemäß* (!) eine bescheidene Rolle. Es hat auch nachträglich mancher — so das Hauptblatt des westdeutschen Zentrums, die „Köln. Volkszeitung" (1918, Folge 83), die Entdeckung gemacht, daß auch beim Vatikan die braven Kinder nichts bekommen. Auch heute hat der Papst bei vielen deutschen Katholiken etwas zu verlieren. Ein Schlageter war Alter Herr einer „katholischen" Studentenverbindung! Vielleicht haben der katholische Reichspräsident und der katholische Reichskanzler den Nuntius darauf aufmerksam gemacht.

Der katholische Reichspräsident — ist er's oder ist er's nicht? Darüber gab's jetzt ein kleines Hin und Her. In der gegen das Auftreten des Jesuiten Muckermann gerichteten Versammlung im größten Hörsaal der Berliner Universität machte Graf Hoensbroech darauf aufmerksam, daß Präsident Ebert, der sich früher als „Dissident" (unsere amtliche, aber wenig zutreffende Bezeichnung für religionslos) bezeichnete, wieder gläubiger Katholik sei und zur Kirche und zur Beichte gehe. Da über diese Behauptung in den städtischen Betrieben Berlins Beunruhigung entstand, so beeilt sich der doch wohl in diesem Falle regierungsamtliche „Vorwärts" (3. 7.), zur Abwehr dieses „herabsetzenden Gerüchtes", des „albernen Märchens" zu versichern: „Genosse Ebert gehört längst nicht mehr der Kirche an." Im „Vorwärts" hat man ja, da man solange mit dem Zentrum halbamtliche oder ganz amtliche Beziehungen hatte, einiges von Erklärungen unter geistlichem Vorbehalt gelernt. Graf Hoensbroech erklärte damals, Präsident Ebert sei in die von ihm seinerzeit verlassene katholische Kirche *wieder eingetreten*. Und ob *das* richtig ist oder nicht, wäre auch *nach* der „Vorwärts"-Erklärung noch festzustellen. Mindestens ist die Familie Eberts (noch oder wieder?) katholisch. Und das wurde in der sozialistischen Presse auch bestritten.

Die gegen den Vorstoß des Jesuiten Muckermann gerichtete Versammlung, die wir hier erwähnten, nahm bei außerordentlich starkem Andrang einen würdigen Verlauf. Hauptvortragender war der Professor der Philosophie Dr. Ferd. Jakob Schmidt. Eigentümlich war die Haltung eines Teiles der hauptstädtischen Presse, die eine Behandlung des Gegenstandes in vaterländischer Notzeit nicht angebracht fand — gegen den Vorstoß des Jesuiten hatten sie nichts auszusetzen, die notgedrungene protestantische Abwehr aber findet man unangebracht! Einen ganz tückischen, witzig sein sollenden Angriff brachte die „Vossische Zeitung". Die in alttestamentlichen Angelegenheiten besser bewanderten Macher dieses Blattes (in dem jüngst im Festartikelchen zum Himmelfahrtstage Ostern und Himmelfahrt verwechselt wurden) scheinen den Nachweis als k. v. in der Jesuitenschutztruppe aus koalitionspolitischen Gründen erbringen zu wollen.

Im römischen Lager ist man augenblicklich recht empfindlich. Die „Germania" (12. Juni) reibt sich an einem Rundschreiben des „Evangelischen Bundes", das („bezeichnenderweise") mit den amtlichen Mitteilungen des Brandenburgischen Konsistoriums versandt wurde und in dem die Pfarrämter aufgefordert wurden, des Märtyrertodes zweier Augustiner Mönche zu gedenken, die am 1. Juli 1523 ihres evangelischen Glaubens wegen verbrannt „worden seien", und dann auf römische Vorstöße aufmerksam macht. Die „Köln. Volksztg." (22. 6.) schlägt auf Grund eines Zeitungsberichtes aus einem ungenannten Blatt auf einen ungenannten Redner herum, der an einem ungenannten Tag auf einer Versammlung des Evangelischen Bundes in Ruppin gesprochen, und wirft mit „Gewissenlosigkeit", „Unwissenheit", „giftigem Geschwätz" und dergleichen um sich, anstatt die durchaus hieb- und stichfesten Tatsachen zu widerlegen, die der Redner nach jenem Berichte vorbrachte. Ganze Kübel voll Zorns aber gießt die römische Presse über den bestbekannten rheinländischen Pfarrer Niemöller aus („ein gewisser Herr Niemöller aus Elberfeld", wie die „Germania" vom 23. Juni sagt), der auf einer Tagung des Gustav Adolf-Vereins in Greifswald gesprochen. Ganze zehn Zeilen aus dem Bericht eines Provinzblattes müssen den Grund abgeben zu wiederholten spaltenlangen Hetzereien, — die mißverständliche kurze Wiedergabe längerer Ausführungen, die nach unserer Kenntnis des verehrten Redners in der vorliegenden Form nicht gesprochen sein können. Es muß aufs höchste befremden, wenn im rheinischen Landtag nicht nur ein Zentrumssprecher auf Grund dieses Zeitungsberichtes wacker loslegte, sondern auch der deutschnationale Justizrat Dr. Wesenfeld in das Kreuzige! mit einstimmen zu müssen glaubte. Es wäre selbst bei den jetzigen Postverhältnissen am Rhein möglich gewesen, von Barmen aus in Elberfeld anzufragen, was denn nun der Redner *wirklich* gesagt hat. — Immer wenn die Zentrumspresse die Volksseele zum Kochen bringt, hat sie etwas vor. Wir werden ja bald sehen, welcher Plan hinter der diesmaligen Trübung der Gewässer durch die Tintenfische vorbereitet werden sollte.

Caritas? In Württemberg beschäftigt man sich schon jahrzehntelang mit der Verlegung des staatlichen Evangelischen Waisenhauses von Stuttgart, wo das alte unschöne Gebäude mitten zwischen Altem und Neuem Schloß, Bibliothek usw. in schönster Lage der ganzen Stadt störend wirkt, aufs Land. Als einzig geeignete Oertlichkeit wurde jetzt nach langem Suchen die bisherige Unteroffizier-Vorschule in Ellwangen ausfindig gemacht. Das zu vier Fünfteln katholische Ellwangen erhob aber gegen die evangelischen Waisenknaben stürmischen Widerspruch und bereitete selbst einer dahin entsandten Regierungskommission einen lärmenden Empfang; auch der Stadtvorstand leistete sich dabei, wie im Landtagsausschuß ein katholischer, *nicht* dem Zentrum angehöriger Abgeordneter hervorhob, ein „höchst sonderbares Vorgehen". Die Verlegung nach Ellwangen wurde jetzt doch mit allen gegen die Zentrumsstimmen angenommen.

Leider Protestantin! „Wäre diese Landesmutter Katholikin gewesen, ihre Tätigkeit hätte restlos segensreich sein können. So aber war sie leider Protestantin, und zwar eifrige Protestantin" — so riefen Zentrumsblätter (Augsb. Postztg., Deutsche Bodenseeztg.) der verstorbenen Großherzogin Luise von Baden ins Grab nach. Bemerkung überflüssig.

Katholizismus und Judentum behandelt Dr. Steiger in einem so betitelten Werke (laut „Germania" 186 — das Werk ist im „Germania-Verlag" erschienen!), in dem er „auf Grund eines reichen Materials, das ihm der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zur Verfügung gestellt hat" jede Bekämpfung des Judentums verwirft, zumal da die Judengegnerschaft mit Feindseligkeit gegen den Katholizismus Hand in Hand gehe (wir kennen wiederum Kreise, die kein Wörtchen gegen Rom und Jesuitismus hören können, da man damit angeblich die Geschäfte Judas besorge). Ueberstiegenheiten auf religiösem Gebiete (bei Deutschgläubigen, Germanenorden usw.) erleichtern ihm natürlich seine Arbeit; er wirft dabei aber auch ernste und besonnene Bewegungen, wie den „Bund für deutsche Kirche" mit unklaren Schwarmgeistereien in einem Topf, um über alle zusammen das Pharisäerurteil zu sprechen, „daß *sie alle der Religion und der Sittlichkeit in gleicher Weise* feindlich gegenüberstehen." — Wir wundern uns über diese Stellung nicht im Mindesten. Auch unter dem Scheinantisemitismus, wie ihn Lueger und seine Leute vertraten, hat sich Rom und das Judentum hinter den Kulissen immer ganz gut verstanden.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Die Gründung eines eigenen Seniorats für die niederösterreichischen Landgemeinden unter Abzweigung von dem bisherigen niederösterreichischen Seniorat, die schon seit mehr als 15 Jahren angestrebt wird, hat jetzt die staatsbehördliche Genehmigung erhalten und wird somit in nächster Zeit vollzogen werden. Bei dem alten Seniorat bleibt die Gemeinde A. B. zu Wien mit sechs Teilgemeinden und die Gemeinde Wien 21 (Floridsdorf) mit ihren Zweiggemeinden Stockerau und Korneuburg. Das neue Seniorat umfaßt elf Pfarrgemeinden mit drei Filialien und zahlreichen Predigtstellen.

Von den 27 evangelischen Pfarrgemeinden des Burgenlandes haben bis jetzt 25 die österreichische Kirchenverfassung eingeführt und Presbyterien gewählt; die zwei rückständigen werden auch bald nachfolgen, wodurch der Weg zur Bildung der Seniorate und der Superintendenz, und dadurch wieder der Weg zur Tagung der verfassunggebenden Kirchenversammlung für Deutsch-Oesterreich frei würde.

Die jüngste Predigtstation in Wien (Kaisermühlen) ist nun in den Besitz eines eigenen gottesdienstlichen Raumes gelangt; nicht sehr geräumig und unter der Straßenfläche gelegen, aber doch ein sicherer Platz!

In Heiligeneich (N.-Oe.), Pfarrgemeinde Klosterneuburg, erster evangelischer Gottesdienst abgehalten.

Der österreichische Gustav Adolf-Verein, der knapp 200 000 Evangelische umfaßt, steht jetzt mit seinen Einnahmen an der Spitze sämtlicher Hauptvereine, also auch über Vereinen, die Gebiete mit der 20—40fachen Anzahl von Evangelischen vertreten. Kärnten mit einer Einnahme von 44 Millionen Kronen hat dabei dem Goldwerte nach schon die Hälfte des letzten Friedensjahres erreicht. Niederösterreich mit Wien hatte 1922, wie jüngst bei der Jahresversammlung in St. Pölten anläßlich der Feier des 50jährigen Bestands der dortigen Gemeinde berichtet wurde, 29 Millionen Kronen, Ober-Steiermark (6 Gemeinden!) fast 15 Millionen usw. Von vielen Vereinen wurden reichsdeutsche evangelische Gemeinden und Anstalten in bedrängten, besetzten und abgetretenen Gebieten mit reichen Gaben bedacht.

Die Anstalten der verstorbenen Gräfin La Tour in Treffen (Kärnten) begehen vom 15. bis 17. Aug. 1923 eine Doppelfeier: Die 25. Wiederkehr der Treffener Jahresfeste, und die 50jährige Gründungsfeier des Stammwerkes, der „Russitzer evangelischen Mädchen-Erziehungsanstalt". 1873 in Russitz bei Goerz begonnen, durfte sie in den 50 Jahren ihres Bestehens über 500 Zöglinge und mit ihrer eigenen Privatschule über 600 Schülern dienen. Beim Ausbruch des Krieges mit Italien (Pfingsten 1915) mußte sie nach Treffen flüchten, wo sie notdürftig untergebracht ist. Das Anstaltsgut Russiz selbst steht heute noch unter italienischem Sequester und ist von einem katholischen Waisenhaus besetzt! — Nach Erwerbung der Herrschaft Treffen bei Villach im Jahre 1885 begann die Gräfin sofort mit ihren Liebeswerken in Kärnten: Sonntagsschulen, dreiklassige evangelische Privatvolksschule mit Oeffentlichkeitsrecht, Altenheim für arme Greise, Knaben-Erziehungsanstalt „Herrnhilf", Kleinkinderheim, Blaukreuzarbeit, Evangelisation und Gemeinschaftspflege; ferner seit 1908 das ebenfalls heute noch blühende Evangelische Hospiz mit Stadtmission in Triest. Dazu kam nach ihrem Tode (1916) noch die neue evangelische Fürsorge-Erziehungsanstalt für Jünglinge in Treffen. Insgesamt werden bis jetzt ungefähr 250 Personen (in Treffen 180, in Triest 70) versorgt. Die göttliche und die brüderliche Liebe ermöglichen die Weiterführung dieses bedeutendsten evangelischen Liebeswerkes in Südösterreich.

Ein großer österreichischer Katholikentag wurde in Wien gehalten. Er war massenhaft besucht — kein Wunder; das Landvolk hat Geld und schaut sich gerne einmal die heute wieder ganz lustige Wienerstadt an. Sonst ist dem durch die reichsdeutsche Presse gelaufenen gleichlautenden Korrespondenzbericht nichts Besonderes zu entnehmen. Natürlich war der Katholikentag die „Auferstehungsfeier des katholischen Volkes in Oesterreich". In Wahrheit war sie eine Heerschau Seipels, der als Retter Oesterreichs in allen Tonarten gepriesen wird. In seiner Ansprache hütete sich Seipel, selbst als er auf den Papstbrief zu sprechen kam, peinlich vor irgendeiner brüderlichen Stellungnahme zum Deutschen Reich. Wir merken noch an, daß der Schlußsatz des genannten Berichtes (laut Augsb. Postzeitung 151) lautet: Bemerkenswert ist es auch, daß die innere Einigkeit des katholischen Volkes, die noch vor wenigen Jahren durch eine mehr oder minder schlecht verstandene Anschlußbewegung gestört war, wieder gefunden ist." Die „Germania" (183) hat den von uns gesperrten Absatz weggelassen. Das ist sehr vielsagend.

Ein Sittenbild. Am Semmering soll eine Spielhölle errichtet werden, vorläufig in einem der vornehmsten Großgasthöfe, für später ist die Errichtung eines eigenen mit aller sinneverwirrenden Pracht ausgestatteten Kasinos in Aussicht genommen. Von den in Oesterreich schon bestehenden Spielhöllen (Insbruck, Bad-Gastein und wohl auch schon anderwärts) wird sich das neue Unternehmen dadurch unterscheiden, daß es angeblich von der wirtschaftlichen Beratungsstelle der abgebauten Beamten gegründet wird. Alle Stellen in der Leitung sollen mit abgebauten Beamten besetzt werden und auch als Croupiers sollen nur abgebaute Beamte angestellt werden. „Man rechnet mit Milliardenerträgnissen."

Der ungarische Protestantismus fordert vom Staate Feld: eine entsprechende Ausstattung für die Hochschulen, je 500 Joch für jedes Bistum, je 50 Joch für jede Dorfpfarre (oder Erhöhung des vorhandenen Feldes auf diesen Satz). Gegenüber den Stimmen der klerikalen Presse, die in dieser Forderung etwas ganz Unerhörtes sieht, muß hervorgehoben werden, daß die Forderung an sich im Artikel 20 der ungarischen Verfassung begründet ist. Wohl aber wird gefragt werden müssen, ob es heute — auch in Ungarn, und zumal in Ungarn, angezeigt ist, die Kirchen fester als bisher an den Staat zu knüpfen. Die Entwicklung geht den umgekehrten Weg; und da, wo man — wie in einem Teil der neuen Balkanstaaten — im Gegenteile die Beziehungen zwischen dem Staat und den Kirchen eher noch enger knüpfen will, werden die Kirchen wenig Segen davon haben; mindestens die evangelischen Kirchen.

Gründung der evangelischen Kirche in Südslawien. Am 3. Juli traten in der evangelischen Pfarrkirche zu Neusatz Vertreter der evangelischen Seniorate von Batschka, Banat, Slawonien, Kroatien, Slowenien, der Murinsel, Bosnien und Serbien zu einer gemeinsamen Tagung zusammen, deren erfreuliches Ergebnis die Gründung eines „Kirchendistrikts" Augsb. Bek. in Südslawien war. Beteiligt sind sämtliche deutschen, madjarischen und (Murinsel) slowenischen Gemeinden; die slowakischen Evangelischen beteiligen sich vorläufig nicht, was die Arbeit nach der Lage der Dinge nur erleichtern konnte. Die Amtsträger — vorläufig gewählt für zwei Jahre, bzw. bis zum Zusammentritt des verfassunggebenden Kirchentages — sind: Geistlicher Präsident Senior Gustav Adolf Wagner (Neu-Werbas), weltlicher Präsident Karl Weiß (Pantschowa); Beisitzer Senior Schuhmacher (Semlin), Senior Dr. Popp (Agram), Pfarrer Jahn (Klein-Ker), Abg. Pfarrer Schiftar (Bodonzi, Murinsel); Anwälte Dr. Wilhelm Roth, Dr. Heinrich Petsch, Dr. Draschkoci, Dr. Steinmetz und Dr. Reichel; Schatzmeister Senior Julius Mernyi (Franzfeld), Rechnungsprüfer Pfarrer Schostaretz (Legrad) und Baron (Marburg), Archivar Pfarrer Kettenbach in Neudorf.

Am folgenden Tage fand ebenda eine Versammlung des Freundschaftsbundes für Friedensarbeit durch die Kirchen statt, an der sich neben zwei Engländern Vertreter der lutherischen, reformierten und griechischen Kirchen aus Ungarn, Rumänien und Südslawien beteiligten. Die Bulgaren konnten wegen politischer Schwierigkeiten nicht erscheinen; die römische Kirche hielt sich ferne.

Bedrohung der Minderheitskirchen in Rumänien. In dem Klausenburger Blatte „Patria" fordert der Klausenburger Professor und gewesene Staatssekretär im Kultusministerium Onesifor Ghibu, eine führende Persönlichkeit innerhalb der Nationalpartei, die Beschlagnahme des Vermögens sämtlicher nichtrumänischen Kirchen zugunsten der griechisch-orthodoxen Kirche. Zum Anfang müsse die (römisch-katholische) St. Michaelskirche sowie die Universitätskirche „sofort" der griechisch-orientalischen Kirche übereignet werden. Zunächst ist also die römische Kirche gemeint, und die darf sich eigentlich nicht wundern, wenn man ihr gegenüber so handelt, wie sie selbst in Riga zu handeln gewillt ist. Natürlich würde sich die Tragweite einer solchen Forderung, wenn mit ihr Ernst gemacht werden sollte, auch gegen die beiden evangelischen Kirchen Siebenbürgens richten.

Ausland.

Italien. Papst Pius der 11. hat eine Kommission eingesetzt zur Prüfung der unerledigten Akten des vatikanischen Konzils. Man bringt diese Anordnung zusammen mit dem Plan, das vatikanische Konzil, das an dem bekannten 18. Juli 1870, als unter Blitz und Donner die päpstliche Unfehlbarkeit verkündet wurde, nur bis zum 1. Oktober 1870 und dann für unbestimmte Zeit vertagt wurde, aufs neue einzuberufen und abzuschließen, ein Plan, den man schon Pius dem 10. lebhaft zuschrieb. Als Verhandlungsgegenstände sollen in Aussicht genommen sein die einheitliche Vorbildung des katholischen Klerus auf dem ganzen Erdenrund, und die Wiedervereinigung mit den morgenländischen Kirchen, der man mit den ausschweifendsten Hoffnungen entgegensieht. Da diese Kirchen ihr Schwergewicht augenblicklich nicht in Rußland, sondern in den Balkanstaaten haben, die von neuem Selbstbewußtsein geschwellt und Italien abgeneigt sind, so dürften diese Hoffnungen auf sehr schwachen Füßen stehen. Die in den Münchener Gerichtsverhandlungen bekannt gewordene Rittersche Drahtung (wonach Pius der 10. im Juli 1914 die Hoffnung ausgesprochen habe, daß Oesterreich mit Serbien gründlich

gangen. Auch das sei nur kurz festgestellt, daß Ursachen und Hergang des Zündschlags auf der Duisburger Rheinbrücke, der den Papst so in den Harnisch gebracht hat, noch *gänzlich* ungeklärt sind, und daß nach der Ansicht aller Sachkundigen die Rheinbrücken derart unter feindlicher Bewachung stehen, daß das Gelingen eines deutschen Anschlags nur als Armutszeugnis für das französisch-belgische Heer aufgefaßt werden könnte. Aber das sind Erörterungen, die von der Hauptsache ablenken. Die wichtigsten Fragen sind: Wie kommt der Papst, der doch nur als „moralische Potenz", oder, wie höfliche Leute ihm versichern, als die „stärkste moralische Potenz der Welt" gewertet werden kann, dazu, ganz im Tone einer politischen Macht — einer Großmacht — mit der Reichsregierung zu verhandeln? Wie kommt er dazu, in denjenigen schroffen Formen, mit denen sonst Staaten die Sachlage zu einer Kriegserklärung vorbereiteten (die Sprache erinnert an die Benedettis in Ems!!), mit der deutschen Regierung zu reden? Wie kommt er dazu, jetzt der deutschen Notwehr in den Arm zu fallen, wo er früher zu dem französischen Wüten in Essen, Dortmund, Bochum, Buer, zu den zahllosen Morden, Diebstählen, Vergewaltigungen durch schwarze und weiße Neger stille geschwiegen hat? Wo er nichts dagegen erinnert, daß seit einem halben Jahre 92 Personen ermordet, neun zum Tode verurteilt, rund 1000 Jahre Gefängnisstrafe verhängt, 75 714 Personen von Haus und Hof vertrieben worden sind? — Wir Deutsche sind selbst schuld daran. Wir haben, namentlich seit Erzberger überall die Hand im Spiele hatte, jede päpstliche Kundgebung mit einer Wichtigkeit umgeben, die man in katholischen Ländern ihnen entfernt nicht einräumt. Wir haben seit dem Weggang Bethmanns und namentlich seit der Revolution die Leitung unserer politischen Geschäfte fast ausschließlich katholischen Männern anvertraut, die bei jeder Gelegenheit dem Papst zeigten, wie ehrerbietig sie seinen Kundgebungen lauschten. Wir haben geistreicherweise den Nuntius, der jetzt mit uns Benedetti spielt, selbst nach Berlin berufen.

Es geht uns jetzt wie im Kriege. Auch damals hat der Papst sofort zu drahten angefangen, wenn etwa eine italienische Stadt ein paar Bomben aus der Luft abbekam, oder wenn französische Kathedralen zu Schaden kamen. Deutsche Münster und Dome in Freiburg, Trier, Aachen und Köln genossen diesen Vorzug nicht; der Kindermord von Karlsruhe am Fronleichnamstage entlockte ihm keine Kundgebung. Und so war's auf allen Gebieten. Man lese doch wieder einmal das immer noch zeitgemäße Buch „Papst, Kurie und Weltkrieg, von einem Deutschen", (Berlin, Säemann-Verlag) nach. Damals empfand auch manches deutschen Katholiken Herz mit Bitterkeit diese Parteilichkeit dessen, der ein „Vater aller" sein wollte. Es war nicht allen gegeben, sich mit der Gottergebenheit in diese Sachlage zu fügen, die einem führenden süddeutschen Zentrumsblatt den Stoßseufzer entlockte: Vor dem Forum der Politik der Kurie spielen die deutschen Interessen *naturgemäß* (!) eine bescheidene Rolle. Es hat auch nachträglich mancher — so das Hauptblatt des westdeutschen Zentrums, die „Köln. Volkszeitung" (1918, Folge 83), die Entdeckung gemacht, daß auch beim Vatikan die braven Kinder nichts bekommen. Auch heute hat der Papst bei vielen deutschen Katholiken etwas zu verlieren. Ein Schlageter war Alter Herr einer „katholischen" Studentenverbindung! Vielleicht haben der katholische Reichspräsident und der katholische Reichskanzler den Nuntius darauf aufmerksam gemacht.

Der katholische Reichspräsident — ist er's oder ist er's nicht? Darüber gab's jetzt ein kleines Hin und Her. In der gegen das Auftreten des Jesuiten Muckermann gerichteten Versammlung im größten Hörsaal der Berliner Universität machte Graf Hoensbroech darauf aufmerksam, daß Präsident Ebert, der sich früher als „Dissident" (unsere amtliche, aber wenig zutreffende Bezeichnung für religionslos) bezeichnete, wieder gläubiger Katholik sei und zur Kirche und zur Beichte gehe. Da über diese Behauptung in den städtischen Betrieben Berlins Beunruhigung entstand, so beeilt sich der doch wohl in diesem Falle regierungsamtliche „Vorwärts" (3. 7.), zur Abwehr dieses „herabsetzenden Gerüchtes", des „albernen Märchens" zu versichern: „Genosse Ebert gehört längst nicht mehr der Kirche an." Im „Vorwärts" hat man ja, da man solange mit dem Zentrum halbamtliche oder ganz amtliche Beziehungen hatte, einiges von Erklärungen unter geistlichem Vorbehalt gelernt. Graf Hoensbroech erklärte damals, Präsident Ebert sei in die von ihm seinerzeit verlassene katholische Kirche *wieder eingetreten*. Und ob *das* richtig ist oder nicht, wäre auch *nach* der „Vorwärts"-Erklärung noch festzustellen. Mindestens ist die Familie Eberts (noch oder wieder?) katholisch. Und das wurde in der sozialistischen Presse auch bestritten.

Die gegen den Vorstoß des Jesuiten Muckermann gerichtete Versammlung, die wir hier erwähnten, nahm bei außerordentlich starkem Andrang einen würdigen Verlauf. Hauptvortragender war der Professor der Philosophie Dr. Ferd. Jakob Schmidt. Eigentümlich war die Haltung eines Teiles der hauptstädtischen Presse, die eine Behandlung des Gegenstandes in vaterländischer Notzeit nicht angebracht fand — gegen den Vorstoß des Jesuiten hatten sie nichts auszusetzen, die notgedrungene protestantische Abwehr aber findet man unangebracht! Einen ganz tückischen, witzig sein sollenden Angriff brachte die „Vossische Zeitung". Die in alttestamentlichen Angelegenheiten besser bewanderten Macher dieses Blattes (in dem jüngst im Festartikelchen zum Himmelfahrtstage Ostern und Himmelfahrt verwechselt wurden) scheinen den Nachweis als k. v. in der Jesuitenschutztruppe aus koalitionspolitischen Gründen erbringen zu wollen.

Im römischen Lager ist man augenblicklich recht empfindlich. Die „Germania" (12. Juni) reibt sich an einem Rundschreiben des „Evangelischen Bundes", das („bezeichnenderweise") mit den amtlichen Mitteilungen des Brandenburgischen Konsistoriums versandt wurde und in dem die Pfarrämter aufgefordert wurden, des Märtyrertodes zweier Augustiner Mönche zu gedenken, die am 1. Juli 1523 ihres evangelischen Glaubens wegen verbrannt „worden seien", und dann auf römische Vorstöße aufmerksam macht. Die „Köln. Volksztg." (22. 6.) schlägt auf Grund eines Zeitungsberichtes aus einem ungenannten Blatt auf einem ungenannten Redner herum, der an einem ungenannten Tag auf einer Versammlung des Evangelischen Bundes in Ruppin gesprochen, und wirft mit „Gewissenlosigkeit", „Unwissenheit", „giftigem Geschwätz" und dergleichen um sich, anstatt die durchaus hieb- und stichfesten Tatsachen zu widerlegen, die der Redner nach jenem Berichte vorbrachte. Ganze Kübel voll Zorns aber gießt die römische Presse über den bestbekannten rheinländischen Pfarrer Niemöller aus („ein gewisser Herr Niemöller aus Elberfeld", wie die „Germania" vom 23. Juni sagt), der auf einer Tagung des Gustav Adolf-Vereins in Greifswald gesprochen. Ganze zehn Zeilen aus dem Bericht eines Provinzblattes müssen den Grund abgeben zu wiederholten spaltenlangen Hetzereien, — die mißverständliche kurze Wiedergabe längerer Ausführungen, die nach unserer Kenntnis des verehrten Redners in der vorliegenden Form nicht gesprochen sein können. Es muß aufs höchste befremden, wenn im rheinischen Landtag nicht nur ein Zentrumssprecher auf Grund dieses Zeitungsberichtes wacker loslegte, sondern auch der deutschnationale Justizrat Dr. Wesenfeld in das Kreuzige! mit einstimmen zu müssen glaubte. Es wäre selbst bei den jetzigen Postverhältnissen am Rhein möglich gewesen, von Barmen aus in Elberfeld anzufragen, was denn nun der Redner *wirklich* gesagt hat. — Immer wenn die Zentrumspresse die Volksseele zum Kochen bringt, hat sie etwas vor. Wir werden ja bald sehen, welcher Plan hinter der diesmaligen Trübung der Gewässer durch die Tintenfische vorbereitet werden sollte.

Caritas? In Württemberg beschäftigt man sich schon jahrzehntelang mit der Verlegung des staatlichen Evangelischen Waisenhauses von Stuttgart, wo das alte unschöne Gebäude mitten zwischen Altem und Neuem Schloß, Bibliothek usw. in schönster Lage der ganzen Stadt störend wirkt, aufs Land. Als einzig geeignete Oertlichkeit wurde jetzt nach langem Suchen die bisherige Unteroffizier-Vorschule in Ellwangen ausfindig gemacht. Das zu vier Fünfteln katholische Ellwangen erhob aber gegen die evangelischen Waisenknaben stürmischen Widerspruch und bereitete selbst einer dahin entsandten Regierungskommission einen lärmenden Empfang; auch der Stadtvorstand leistete sich dabei, wie im Landtagsausschuß ein katholischer, *nicht* dem Zentrum angehöriger Abgeordneter hervorhob, ein „höchst sonderbares Vorgehen". Die Verlegung nach Ellwangen wurde jetzt doch mit allen gegen die Zentrumsstimmen angenommen.

Leider Protestantin! „Wäre diese Landesmutter Katholikin gewesen, ihre Tätigkeit hätte restlos segensreich sein können. So aber war sie leider Protestantin, und zwar eifrige Protestantin" — so riefen Zentrumsblätter (Augsb. Postztg., Deutsche Bodenseeztg.) der verstorbenen Großherzogin Luise von Baden ins Grab nach. Bemerkung überflüssig.

Katholizismus und Judentum behandelt Dr. Steiger in einem so betitelten Werke (laut „Germania" 186 — das Werk ist im „Germania-Verlag" erschienen!), in dem er „auf Grund eines reichen Materials, das ihm der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zur Verfügung gestellt hat" jede Bekämpfung des Judentums verwirft, zumal da die Judengegnerschaft mit Feindseligkeit gegen den Katholizismus Hand in Hand gehe (wir kennen wiederum Kreise, die kein Wörtchen gegen Rom und Jesuitismus hören können, da man damit angeblich die Geschäfte Judas besorge). Ueberstiegenheiten auf religiösem Gebiete (bei Deutschgläubigen, Germanenorden usw.) erleichtern ihm natürlich seine Arbeit; er wirft dabei aber auch ernste und besonnene Bewegungen, wie den „Bund für deutsche Kirche" mit unklaren Schwarmgeistereien in einem Topf, um über alle zusammen das Pharisäerurteil zu sprechen, „daß sie *alle der Religion und der Sittlichkeit in gleicher Weise* feindlich gegenüberstehen." — Wir wundern uns über diese Stellung nicht im Mindesten. Auch unter dem Scheinantisemitismus, wie ihn Lueger und seine Leute vertraten, hat sich Rom und das Judentum hinter den Kulissen immer ganz gut verstanden.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Die Gründung eines eigenen Seniorats für die niederösterreichischen Landgemeinden unter Abzweigung von dem bisherigen niederösterreichischen Seniorat, die schon seit mehr als 15 Jahren angestrebt wird, hat jetzt die staatsbehördliche Genehmigung erhalten und wird somit in nächster Zeit vollzogen werden. Bei dem alten Seniorat bleibt die Gemeinde A. B. zu Wien mit sechs Teilgemeinden und die Gemeinde Wien 21 (Floridsdorf) mit ihren Zweiggemeinden Stockerau und Korneuburg. Das neue Seniorat umfaßt elf Pfarrgemeinden mit drei Filialien und zahlreichen Predigtstellen.

Von den 27 evangelischen Pfarrgemeinden des Burgenlandes haben bis jetzt 25 die österreichische Kirchenverfassung eingeführt und Presbyterien gewählt; die zwei rückständigen werden auch bald nachfolgen, wodurch der Weg zur Bildung der Seniorate und der Superintendenz, und dadurch wieder der Weg zur Tagung der verfassunggebenden Kirchenversammlung für Deutsch-Oesterreich frei würde.

Die jüngste Predigtstation in Wien (Kaisermühlen) ist nun in den Besitz eines eigenen gottesdienstlichen Raumes gelangt; nicht sehr geräumig und unter der Straßenfläche gelegen, aber doch ein sicherer Platz!

In Heiligeneich (N.-Oe.), Pfarrgemeinde Klosterneuburg, erster evangelischer Gottesdienst abgehalten.

Der österreichische Gustav Adolf-Verein, der knapp 200 000 Evangelische umfaßt, steht jetzt mit seinen Einnahmen an der Spitze sämtlicher Hauptvereine, also auch über Vereinen, die Gebiete mit der 20—40fachen Anzahl von Evangelischen vertreten. Kärnten mit einer Einnahme von 44 Millionen Kronen hat dabei dem Goldwerte nach schon die Hälfte des letzten Friedensjahres erreicht. Niederösterreich mit Wien hatte 1922, wie jüngst bei der Jahresversammlung in St. Pölten anläßlich der Feier des 50jährigen Bestands der dortigen Gemeinde berichtet wurde, 29 Millionen Kronen, Ober-Steiermark (6 Gemeinden!) fast 15 Millionen usw. Von vielen Vereinen wurden reichsdeutsche evangelische Gemeinden und Anstalten in bedrängten, besetzten und abgetretenen Gebieten mit reichen Gaben bedacht.

Die Anstalten der verstorbenen Gräfin La Tour in Treffen (Kärnten) begehen vom 15. bis 17. Aug. 1923 eine Doppelfeier: Die 25. Wiederkehr der Treffener Jahresfeste, und die 50jährige Gründungsfeier des Stammwerkes, der „Russizer evangelischen Mädchen-Erziehungsanstalt". 1873 in Russiz bei Goerz begonnen, durfte sie in den 50 Jahren ihres Bestehens über 500 Zöglinge und mit ihrer eigenen Privatschule über 600 Schülern dienen. Beim Ausbruch des Krieges mit Italien (Pfingsten 1915) mußte sie nach Treffen flüchten, wo sie notdürftig untergebracht ist. Das Anstaltsgut Russiz selbst steht heute noch unter italienischem Sequester und ist von einem katholischen Waisenhaus besetzt! — Nach Erwerbung der Herrschaft Treffen bei Villach im Jahre 1885 begann die Gräfin sofort mit ihren Liebeswerken in Kärnten: Sonntagsschulen, dreiklassige evangelische Privatvolksschule mit Oeffentlichkeitsrecht, Altenheim für arme Greise, Knaben-Erziehungsanstalt „Herrnhilf", Kleinkinderheim, Blaukreuzarbeit, Evangelisation und Gemeinschaftspflege; ferner seit 1908 das ebenfalls heute noch blühende Evangelische Hospiz mit Stadtmission in Triest. Dazu kam nach ihrem Tode (1916) noch die neue evangelische Fürsorge-Erziehungsanstalt für Jünglinge in Treffen. Insgesamt werden täglich ungefähr 250 Personen (in Treffen 180, in Triest 70) versorgt. Die göttliche und die brüderliche Liebe ermöglichen die Weiterführung dieses bedeutendsten evangelischen Liebeswerkes in Südösterreich.

Ein großer österreichischer Katholikentag wurde in Wien gehalten. Er war massenhaft besucht — kein Wunder; das Landvolk hat Geld und schaut sich gerne einmal die heute wieder ganz lustige Wienerstadt an. Sonst ist dem durch die reichsdeutsche Presse gelaufenen gleichlautenden Korrespondenzbericht nichts Besonderes zu entnehmen. Natürlich war der Katholikentag die „Auferstehungsfeier des katholischen Volkes in Oesterreich". In Wahrheit war sie eine Heerschau Seipels, der als Retter Oesterreichs in allen Tonarten gepriesen wird. In seiner Ansprache hütete sich Seipel, selbst als er auf den Papstbrief zu sprechen kam, peinlich vor irgendeiner brüderlichen Stellungnahme zum Deutschen Reich. Wir merken noch an, daß der Schlußsatz des genannten Berichtes (laut Augsb. Postzeitung 151) lautet: Bemerkenswert ist es auch, daß die innere Einigkeit des katholischen Volkes, die noch vor wenigen Jahren durch eine mehr oder minder schlecht verstandene Anschlußbewegung gestört war, wieder gefunden ist." Die „Germania" (183) hat den von uns gesperrten Absatz weggelassen. Das ist sehr vielsagend.

Ein Sittenbild. Am Semmering soll eine Spielhölle errichtet werden, vorläufig in einem der vornehmsten Großgasthöfe, für später ist die Errichtung eines eigenen mit aller sinneverwirrenden Pracht ausgestatteten Kasinos in Aussicht genommen. Von den in Oesterreich schon bestehenden Spielhöllen (Innsbruck, Bad-Gastein und wohl auch schon anderwärts) wird sich das neue Unternehmen dadurch unterscheiden, daß es angeblich von der wirtschaftlichen Beratungsstelle der abgebauten Beamten gegründet wird. Alle Stellen in der Leitung sollen mit abgebauten Beamten besetzt werden und auch als Croupiers sollen nur abgebaute Beamte angestellt werden. „Man rechnet mit Milliardenerträgnissen."

Der ungarische Protestantismus fordert vom Staate Feld: eine entsprechende Ausstattung für die Hochschulen, je 500 Joch für jedes Bistum, je 50 Joch für jede Dorfpfarre (oder Erhöhung des vorhandenen Feldes auf diesen Satz). Gegenüber den Stimmen der klerikalen Presse, die in dieser Forderung etwas ganz Unerhörtes sieht, muß hervorgehoben werden, daß die Forderung an sich im Artikel 20 der ungarischen Verfassung begründet ist. Wohl aber wird gefragt werden müssen, ob es heute — auch in Ungarn, und zumal in Ungarn, angezeigt ist, die Kirchen fester als bisher an den Staat zu knüpfen. Die Entwicklung geht den umgekehrten Weg; und da, wo man — wie in einem Teil der neuen Balkanstaaten — im Gegenteile die Beziehungen zwischen dem Staat und den Kirchen eher noch enger knüpfen will, werden die Kirchen wenig Segen davon haben; mindestens die evangelischen Kirchen.

Gründung der evangelischen Kirche in Südslawien. Am 3. Juli traten in der evangelischen Pfarrkirche zu Neusatz Vertreter der evangelischen Seniorate von Batschka, Banat, Slawonien, Kroatien, Slowenien, der Murinsel, Bosnien und Serbien zu einer gemeinsamen Tagung zusammen, deren erfreuliches Ergebnis die Gründung eines „Kirchendistrikts" Augsb. Bek. in Südslawien war. Beteiligt sind sämtliche deutschen, madjarischen und (Murinsel) slowenischen Gemeinden; die slowakischen Evangelischen beteiligen sich vorläufig nicht, was die Arbeit nach der Lage der Dinge nur erleichtern konnte. Die Amtsträger — vorläufig gewählt für zwei Jahre, bzw. bis zum Zusammentritt des verfassunggebenden Kirchentages — sind: Geistlicher Präsident Senior Gustav Adolf Wagner (Neu-Werbas), weltlicher Präsident Karl Weiß (Pantschowa); Beisitzer Senior Schuhmacher (Semlin), Senior Dr. Popp (Agram), Pfarrer Jahn (Klein-Ker), Abg. Pfarrer Schiftar (Bodonzi, Murinsel); Anwälte Dr. Wilhelm Roth, Dr. Heinrich Petsch, Dr. Draschkoci, Dr. Steinmetz und Dr. Reichel; Schatzmeister Senior Julius Mernyi (Franzfeld), Rechnungsprüfer Pfarrer Schostaretz (Legrad) und Baron (Marburg), Archivar Pfarrer Kettenbach in Neudorf.

Am folgenden Tage fand ebenda eine Versammlung des Freundschaftsbundes für Friedensarbeit durch die Kirchen statt, an der sich neben zwei Engländern Vertreter der lutherischen, reformierten und griechischen Kirchen aus Ungarn, Rumänien und Südslawien beteiligten. Die Bulgaren konnten wegen politischer Schwierigkeiten nicht erscheinen; die römische Kirche hielt sich ferne.

Bedrohung der Minderheitskirchen in Rumänien. In dem Klausenburger Blatte „Patria" fordert der Klausenburger Professor und gewesene Staatssekretär im Kultusministerium Onesifor Ghibu, eine führende Persönlichkeit innerhalb der Nationalpartei, die Beschlagnahme des Vermögens sämtlicher nichtromänischen Kirchen zugunsten der griechisch-orthodoxen Kirche. Zum Anfang müsse die (römisch-katholische) St. Michaelskirche sowie die Universitätskirche „sofort" der griechisch-orientalischen Kirche übereignet werden. Zunächst ist also die römische Kirche gemeint, und die darf sich eigentlich nicht wundern, wenn man ihr gegenüber so handelt, wie sie selbst in Riga zu handeln gewillt ist. Natürlich würde sich die Tragweite einer solchen Forderung, wenn mit ihr Ernst gemacht werden sollte, auch gegen die beiden evangelischen Kirchen Siebenbürgens richten.

Ausland.

Italien. **Papst Pius der 11. hat eine Kommission eingesetzt zur Prüfung der unerledigten Akten des vatikanischen Konzils.** Man bringt diese Anordnung zusammen mit dem Plan, das vatikanische Konzil, das an dem bekannten 18. Juli 1870, als unter Blitz und Donner die päpstliche Unfehlbarkeit verkündet wurde, nur bis zum 1. Oktober 1870 und dann für unbestimmte Zeit vertagt wurde, aufs neue einzuberufen und abzuschließen, ein Plan, den man schon Pius dem 10. lebhaft zuschrieb. Als Verhandlungsgegenstände sollen in Aussicht genommen sein die einheitliche Vorbildung des katholischen Klerus auf dem ganzen Erdenrund, und die Wiedervereinigung mit den morgenländischen Kirchen, der man mit den ausschweifendsten Hoffnungen entgegensieht. Da diese Kirchen ihr Schwergewicht augenblicklich nicht in Rußland, sondern in den Balkanstaaten haben, die von neuem Selbstbewußtsein geschwellt und Italien abgeneigt sind, so dürften diese Hoffnungen auf sehr schwachen Füßen stehen. Die in den Münchener Gerichtsverhandlungen bekannt gewordene Rittersche Drahtung (wonach Pius der 10. im Juli 1914 die Hoffnung ausgesprochen habe, daß Oesterreich mit Serbien gründlich

gangen. Auch das sei nur kurz festgestellt, daß Ursachen und Hergang des Zündschlags auf der Duisburger Rheinbrücke, der den Papst so in den Harnisch gebracht hat, noch *gänzlich* ungeklärt sind, und daß nach der Ansicht aller Sachkundigen die Rheinbrücken derart unter feindlicher Bewachung stehen, daß das Gelingen eines deutschen Anschlags nur als Armutszeugnis für das französisch-belgische Heer aufgefaßt werden könnte. Aber das sind Erörterungen, die von der Hauptsache ablenken. Die wichtigsten Fragen sind: Wie kommt der Papst, der doch nur als „moralische Potenz", oder, wie höfliche Leute ihm versichern, als die „stärkste moralische Potenz der Welt" gewertet werden kann, dazu, ganz im Tone einer politischen Macht — einer Großmacht — mit der Reichsregierung zu verhandeln? Wie kommt er dazu, in denjenigen schroffen Formen, mit denen sonst Staaten die Sachlage zu einer Kriegserklärung vorbereiteten (die Sprache erinnert an die Benedettis in Ems!!), mit der deutschen Regierung zu reden? Wie kommt er dazu, jetzt der deutschen Notwehr in den Arm zu fallen, wo er früher zu dem französischen Wüten in Essen, Dortmund, Bochum, Buer, zu den zahllosen Morden, Diebstählen, Vergewaltigungen durch schwarze und weiße Neger stille geschwiegen hat? Wo er nichts dagegen erinnert, daß seit einem halben Jahre 92 Personen ermordet, neun zum Tode verurteilt, rund 1000 Jahre Gefängnisstrafe verhängt, 75 714 Personen von Haus und Hof vertrieben worden sind? — Wir Deutsche sind selbst schuld daran. Wir haben, namentlich seit Erzberger überall die Hand im Spiele hatte, jede päpstliche Kundgebung mit einer Wichtigkeit umgeben, die man in katholischen Ländern ihnen entfernt nicht einräumt. Wir haben seit dem Weggang Bethmanns und namentlich seit der Revolution die Leitung unserer politischen Geschäfte fast ausschließlich katholischen Männern anvertraut, die bei jeder Gelegenheit dem Papst zeigten, wie ehrerbietig sie seinen Kundgebungen lauschten. Wir haben geistreicherweise den Nuntius, der jetzt mit uns Benedetti spielt, selbst nach Berlin berufen.

Es geht uns jetzt wie im Kriege. Auch damals hat der Papst sofort zu drahten angefangen, wenn etwa eine italienische Stadt ein paar Bomben aus der Luft abbekam, oder wenn französische Kathedralen zu Schaden kamen. Deutsche Münster und Dome in Freiburg, Trier, Aachen und Köln genossen diesen Vorzug nicht; der Kindermord von Karlsruhe am Fronleichnamstage entlockte ihm keine Kundgebung. Und so war's auf allen Gebieten. Man lese doch wieder einmal das immer noch zeitgemäße Buch „Papst, Kurie und Weltkrieg, von einem Deutschen", (Berlin, Säemann-Verlag) nach. Damals empfand auch manches deutschen Katholiken Herz mit Bitterkeit diese Parteilichkeit dessen, der ein „Vater aller" sein wollte. Es war nicht allen gegeben, sich mit der Gottergebenheit in diese Sachlage zu fügen, die einem führenden süddeutschen Zentrumsblatt den Stoßseufzer entlockte: Vor dem Forum der Politik der Kurie spielen die deutschen Interessen *naturgemäß* (!) eine bescheidene Rolle. Es hat auch nachträglich mancher — so das Hauptblatt des westdeutschen Zentrums, die „Köln. Volkszeitung" (1918, Folge 83), die Entdeckung gemacht, daß auch beim Vatikan die braven Kinder nichts bekommen. Auch heute hat der Papst bei vielen deutschen Katholiken etwas zu verlieren. Ein Schlageter war Alter Herr einer „katholischen" Studentenverbindung! Vielleicht haben der katholische Reichspräsident und der katholische Reichskanzler den Nuntius darauf aufmerksam gemacht.

Der katholische Reichspräsident — ist er's oder ist er's nicht? Darüber gab's jetzt ein kleines Hin und Her. In der gegen das Auftreten des Jesuiten Muckermann gerichteten Versammlung im größten Hörsaal der Berliner Universität machte Graf Hoensbroech darauf aufmerksam, daß Präsident Ebert, der sich früher als „Dissident" (unsere amtliche, aber wenig zutreffende Bezeichnung für religionslos) bezeichnete, wieder gläubiger Katholik sei und zur Kirche und zur Beichte gehe. Da über diese Behauptung in den städtischen Betrieben Berlins Beunruhigung entstand, so beeilt sich der doch wohl in diesem Falle regierungsamtliche „Vorwärts" (3. 7.), zur Abwehr dieses „herabsetzenden Gerüchtes", des „albernen Märchens" zu versichern: „Genosse Ebert gehört längst nicht mehr der Kirche an." Im „Vorwärts" hat man ja, da man solange mit dem Zentrum halbamtliche oder ganz amtliche Beziehungen hatte, einiges von Erklärungen unter geistlichem Vorbehalt gelernt. Graf Hoensbroech erklärte damals, Präsident Ebert sei in die von ihm seinerzeit verlassene katholische Kirche *wieder eingetreten*. Und ob *das* richtig ist oder nicht, wäre auch *nach* der „Vorwärts"-Erklärung noch festzustellen. Mindestens ist die Familie Eberts (noch oder wieder?) katholisch. Und das wurde in der sozialistischen Presse auch bestritten.

Die gegen den Vorstoß des Jesuiten Muckermann gerichtete Versammlung, die wir hier erwähnten, nahm bei außerordentlich starkem Andrang einen würdigen Verlauf. Hauptvortragender war der Professor der Philosophie Dr. Ferd. Jakob Schmidt. Eigentümlich war die Haltung eines Teiles der hauptstädtischen Presse, die eine Behandlung des Gegenstandes in vaterländischer Notzeit nicht angebracht fand — gegen den Vorstoß des Jesuiten hatten sie nichts auszusetzen, die notgedrungene protestantische Abwehr aber findet man unangebracht! Einen ganz tückischen, witzig sein sollenden Angriff brachte die „Vossische Zeitung". Die in alttestamentlichen Angelegenheiten besser bewanderten Macher dieses Blattes (in dem jüngst im Festartikelchen zum Himmelfahrtstage Ostern und Himmelfahrt verwechselt wurden) scheinen den Nachweis als k. v. in der Jesuitenschutztruppe aus koalitionspolitischen Gründen erbringen zu wollen.

Im römischen Lager ist man augenblicklich recht empfindlich. Die „Germania" (12. Juni) reibt sich an einem Rundschreiben des „Evangelischen Bundes", das („bezeichnenderweise") mit den amtlichen Mitteilungen des Brandenburgischen Konsistoriums versandt wurde und in dem die Pfarrämter aufgefordert wurden, des Märtyrertodes zweier Augustiner Mönche zu gedenken, die am 1. Juli 1523 ihres evangelischen Glaubens wegen verbrannt „worden seien", und dann auf römische Vorstöße aufmerksam macht. Die „Köln. Volksztg." (22. 6.) schlägt auf Grund eines Zeitungsberichtes aus einem ungenannten Blatt auf einem ungenannten Redner herum, der an einem ungenannten Tag auf einer Versammlung des Evangelischen Bundes in Ruppin gesprochen, und wirft mit „Gewissenlosigkeit", „Unwissenheit", „giftigem Geschwätz" und dergleichen um sich, anstatt die durchaus hieb- und stichfesten Tatsachen zu widerlegen, die der Redner nach jenem Berichte vorbrachte. Ganze Kübel voll Zorns aber gießt die römische Presse über den bestbekannten rheinländischen Pfarrer Niemöller aus („ein gewisser Herr Niemöller aus Elberfeld", wie die „Germania" vom 23. Juni sagt), der auf einer Tagung des Gustav Adolf-Vereins in Greifswald gesprochen. Ganze zehn Zeilen aus dem Bericht eines Provinzblattes müssen den Grund abgeben zu wiederholten spaltenlangen Hetzereien, — die mißverständliche kurze Wiedergabe längerer Ausführungen, die nach unserer Kenntnis des verehrten Redners in der vorliegenden Form nicht gesprochen sein können. Es muß aufs höchste befremden, wenn im rheinischen Landtag nicht nur ein Zentrumssprecher auf Grund dieses Zeitungsberichtes wacker loslegte, sondern auch der deutschnationale Justizrat Dr. Wesenfeld in das Kreuzige! mit einstimmen zu müssen glaubte. Es wäre selbst bei den jetzigen Postverhältnissen am Rhein möglich gewesen, von Barmen aus in Elberfeld anzufragen, was denn nun der Redner *wirklich* gesagt hat. — Immer wenn die Zentrumspresse die Volksseele zum Kochen bringt, hat sie etwas vor. Wir werden ja bald sehen, welcher Plan hinter der diesmaligen Trübung der Gewässer durch die Tintenfische vorbereitet werden sollte.

Caritas? In Württemberg beschäftigt man sich schon jahrzehntelang mit der Verlegung des staatlichen Evangelischen Waisenhauses von Stuttgart, wo das alte unschöne Gebäude mitten zwischen Altem und Neuem Schloß, Bibliothek usw. in schönster Lage der ganzen Stadt störend wirkt, aufs Land. Als einzig geeignete Oertlichkeit wurde jetzt nach langem Suchen die bisherige Unteroffizier-Vorschule in Ellwangen ausfindig gemacht. Das zu vier Fünfteln katholische Ellwangen erhob aber gegen die evangelischen Waisenknaben stürmischen Widerspruch und bereitete selbst einer dahin entsandten Regierungskommission einen lärmenden Empfang; auch der Stadtvorstand leistete sich dabei, wie im Landtagsausschuß ein katholischer, *nicht* dem Zentrum angehöriger Abgeordneter hervorhob, ein „höchst sonderbares Vorgehen". Die Verlegung nach Ellwangen wurde jetzt doch mit allen gegen die Zentrumsstimmen angenommen.

Leider Protestantin! „Wäre diese Landesmutter Katholikin gewesen, ihre Tätigkeit hätte restlos segensreich sein können. So aber war sie leider Protestantin, und zwar eifrige Protestantin" — so riefen Zentrumsblätter (Augsb. Postztg., Deutsche Bodenseeztg.) der verstorbenen Großherzogin Luise von Baden ins Grab nach. Bemerkung überflüssig.

Katholizismus und Judentum behandelt Dr. Steiger in einem so betitelten Werke (laut „Germania" 186 — das Werk ist im „Germania-Verlag" erschienen!), in dem er „auf Grund eines reichen Materials, das ihm der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens zur Verfügung gestellt hat" jede Bekämpfung des Judentums verwirft, zumal da die Judengegnerschaft mit Feindseligkeit gegen den Katholizismus Hand in Hand gehe (wir kennen wiederum Kreise, die kein Wörtchen gegen Rom und Jesuitismus hören können, da man damit angeblich die Geschäfte Judas besorge). Ueberstiegenheiten auf religiösem Gebiete (bei Deutschgläubigen, Germanenorden usw.) erleichtern ihm natürlich seine Arbeit; er wirft dabei aber auch ernste und besonnene Bewegungen, wie den „Bund für deutsche Kirche" mit unklaren Schwarmgeistereien in einem Topf, um über alle zusammen das Pharisäerurteil zu sprechen, „daß sie *alle* der Religion *und der* Sittlichkeit *in gleicher Weise* feindlich gegenüberstehen." — Wir wundern uns über diese Stellung nicht im Mindesten. Auch unter dem Scheinantisemitismus, wie ihn Lueger und seine Leute vertraten, hat sich Rom und das Judentum hinter den Kulissen immer ganz gut verstanden.

Oesterreich und Erbstaaten.

Gemeindenachrichten. Die Gründung eines eigenen Seniorats für die niederösterreichischen Landgemeinden unter Abzweigung von dem bisherigen niederösterreichischen Seniorat, die schon seit mehr als 15 Jahren angestrebt wird, hat jetzt die staatsbehördliche Genehmigung erhalten und wird somit in nächster Zeit vollzogen werden. Bei dem alten Seniorat bleibt die Gemeinde A. B. zu Wien mit sechs Teilgemeinden und die Gemeinde Wien 21 (Floridsdorf) mit ihren Zweiggemeinden Stockerau und Korneuburg. Das neue Seniorat umfaßt elf Pfarrgemeinden mit drei Filialien und zahlreichen Predigtstellen.

Von den 27 evangelischen Pfarrgemeinden des Burgenlandes haben bis jetzt 25 die österreichische Kirchenverfassung eingeführt und Presbyterien gewählt; die zwei rückständigen werden auch bald nachfolgen, wodurch der Weg zur Bildung der Seniorate und der Superintendenz, und dadurch wieder der Weg zur Tagung der verfassunggebenden Kirchenversammlung für Deutsch-Oesterreich frei würde.

Die jüngste Predigtstation in *Wien* (Kaisermühlen) ist nun in den Besitz eines eigenen gottesdienstlichen Raumes gelangt; nicht sehr geräumig und unter der Straßenfläche gelegen, aber doch ein sicherer Platz!

In Heiligeneich (N.-Oe.), Pfarrgemeinde Klosterneuburg, erster evangelischer Gottesdienst abgehalten.

Der österreichische Gustav Adolf-Verein, der knapp 200 000 Evangelische umfaßt, steht jetzt mit seinen Einnahmen an der Spitze sämtlicher Hauptvereine, also auch über Vereinen, die Gebiete mit der 20—40fachen Anzahl von Evangelischen vertreten. Kärnten mit einer Einnahme von 44 Millionen Kronen hat dabei dem Goldwerte nach schon die Hälfte des letzten Friedensjahres erreicht. Niederösterreich mit Wien hatte 1922, wie jüngst bei der Jahresversammlung in St. Pölten anläßlich der Feier des 50jährigen Bestands der dortigen Gemeinde berichtet wurde, 29 Millionen Kronen, Ober-Steiermark (6 Gemeinden!) fast 15 Millionen usw. Von vielen Vereinen wurden reichsdeutsche evangelische Gemeinden und Anstalten in bedrängten, besetzten und abgetretenen Gebieten mit reichen Gaben bedacht.

Die Anstalten der verstorbenen Gräfin La Tour in Treffen (Kärnten) begehen vom 15. bis 17. Aug. 1923 eine *Doppelfeier*: Die *25. Wiederkehr der Treffener Jahresfeste*, und die *50jährige Gründungsfeier* des Stammwerkes, der „*Russizer evangelischen Mädchen-Erziehungsanstalt*". 1873 in *Russiz* bei Goerz begonnen, durfte sie in den 50 Jahren ihres Bestehens über 500 Zöglinge und mit ihrer eigenen Privatschule über 600 Schülern dienen. Beim Ausbruch des Krieges mit Italien (Pfingsten 1915) mußte sie nach *Treffen* flüchten, wo sie notdürftig untergebracht ist. Das Anstaltsgut Russiz selbst steht heute noch unter *italienischem* Sequester und ist von einem *katholischen* Waisenhaus besetzt! — Nach Erwerbung der Herrschaft *Treffen* bei Villach im Jahre 1885 begann die Gräfin sofort mit ihren Liebeswerken in *Kärnten*: *Sonntagsschulen*, dreiklassige evangelische *Privatvolksschule* mit Oeffentlichkeitsrecht, *Altenheim* für arme Greise, *Knaben-Erziehungsanstalt* „Herrnhilf", *Kleinkinderheim*, Blaukreuzarbeit, Evangelisation und Gemeinschaftspflege; ferner seit 1908 das ebenfalls heute noch blühende *Evangelische Hospiz* mit Stadtmission in *Triest*. Dazu kam nach ihrem Tode (1916) noch die neue evangelische *Fürsorge-Erziehungsanstalt* für Jünglinge in *Treffen*. Insgesamt werden täglich ungefähr *250* Personen (in Treffen 180, in Triest 70) versorgt. Die göttliche und die brüderliche Liebe ermöglichen die Weiterführung dieses bedeutendsten evangelischen Liebeswerkes in Südösterreich.

Ein großer österreichischer Katholikentag wurde in Wien gehalten. Er war massenhaft besucht — kein Wunder; das Landvolk hat Geld und schaut sich gerne einmal die heute wieder ganz lustige Wienerstadt an. Sonst ist dem durch die reichsdeutsche Presse gelaufenen gleichlautenden Korrespondenzbericht nichts Besonderes zu entnehmen. Natürlich war der Katholikentag die „Auferstehungsfeier des katholischen Volkes in Oesterreich". In Wahrheit war sie eine Heerschau Seipels, der als Retter Oesterreichs in allen Tonarten gepriesen wird. In seiner Ansprache hütete sich Seipel, selbst als er auf den Papstbrief zu sprechen kam, peinlich vor irgendeiner brüderlichen Stellungnahme zum Deutschen Reich. Wir merken noch an, daß der Schlußsatz des genannten Berichtes (laut Augsb. Postzeitung 151) lautet: Bemerkenswert ist es auch, daß die innere Einigkeit des katholischen Volkes, *die noch vor wenigen Jahren durch eine mehr oder minder schlecht verstandene Anschlußbewegung gestört war*, wieder gefunden ist." Die „Germania" (183) hat den von uns gesperrten Absatz weggelassen. Das ist sehr vielsagend.

Ein Sittenbild. Am Semmering soll eine Spielhölle errichtet werden, vorläufig in einem der vornehmsten Großgasthöfe, für später ist die Errichtung eines eigenen mit aller sinneverwirrenden Pracht ausgestatteten Kasinos in Aussicht genommen. Von den in Oesterreich schon bestehenden Spielhöllen (Insbruck, Bad-Gastein und wohl auch schon anderwärts) wird sich das neue Unternehmen dadurch unterscheiden, daß es angeblich von der wirtschaftlichen Beratungsstelle der abgebauten Beamten gegründet wird. Alle Stellen in der Leitung sollen mit abgebauten Beamten besetzt werden und auch als Croupiers sollen nur abgebaute Beamte angestellt werden. „Man rechnet mit Milliardenerträgnissen."

Der ungarische Protestantismus fordert vom Staate Feld: eine entsprechende Ausstattung für die Hochschulen, je 500 Joch für jedes Bistum, je 50 Joch für jede Dorfpfarre (oder Erhöhung des vorhandenen Feldes auf diesen Satz). Gegenüber den Stimmen der klerikalen Presse, die in dieser Forderung etwas ganz Unerhörtes sieht, muß hervorgehoben werden, daß die Forderung an sich im Artikel 20 der ungarischen Verfassung begründet ist. Wohl aber wird gefragt werden müssen, ob es heute — *auch* in Ungarn, und *zumal* in Ungarn, angezeigt ist, die Kirchen fester als bisher an den Staat zu knüpfen. Die Entwicklung geht den umgekehrten Weg; und da, wo man — wie in einem Teil der neuen Balkanstaaten — im Gegenteile die Beziehungen zwischen dem Staat und den Kirchen eher noch enger knüpfen will, werden die Kirchen wenig Segen davon haben; mindestens die evangelischen Kirchen.

Gründung der evangelischen Kirche in Südslawien. Am 3. Juli traten in der evangelischen Pfarrkirche zu *Neusatz* Vertreter der evangelischen Seniorate von Batschka, Banat, Slawonien, Kroatien, Slowenien, der Murinsel, Bosnien und Serbien zu einer gemeinsamen Tagung zusammen, deren erfreuliches Ergebnis die Gründung eines „Kirchendistrikts" Augsb. Bek. in Südslawien war. Beteiligt sind sämtliche deutschen, madjarischen und (Murinsel) slowenischen Gemeinden; die slowakischen Evangelischen beteiligen sich vorläufig nicht, was die Arbeit nach der Lage der Dinge nur erleichtern konnte. Die Amtsträger — vorläufig gewählt für zwei Jahre, bzw. bis zum Zusammentritt des verfassunggebenden Kirchentages — sind: Geistlicher Präsident Senior Gustav Adolf Wagner (Neu-Werbas), weltlicher Präsident Karl Weiß (Pantschowa); Beisitzer Senior Schuhmacher (Semlin), Senior Dr. Popp (Agram), Pfarrer Jahn (Klein-Ker), Abg. Pfarrer Schiftar (Bodonzi, Murinsel); Anwälte Dr. Wilhelm Roth, Dr. Heinrich Petsch, Dr. Draschkoci, Dr. Steinmetz und Dr. Reichel; Schatzmeister Senior Julius Mernyi (Franzfeld), Rechnungsprüfer Pfarrer Schostaretz (Legrad) und Baron (Marburg), Archivar Pfarrer Kettenbach in Neudorf.

Am folgenden Tage fand ebenda eine Versammlung des Freundschaftsbundes für Friedensarbeit durch die Kirchen statt, an der sich neben zwei Engländern Vertreter der lutherischen, reformierten und griechischen Kirchen aus Ungarn, Rumänien und Südslawien beteiligten. Die Bulgaren konnten wegen politischer Schwierigkeiten nicht erscheinen; die römische Kirche hielt sich ferne.

Bedrohung der Minderheitskirchen in Romänien. In dem Klausenburger Blatte „Patria" fordert der Klausenburger Professor und gewesene Staatssekretär im Kultusministerium Onesifor Ghibu, eine führende Persönlichkeit innerhalb der Nationalpartei, die Beschlagnahme des Vermögens sämtlicher nichtromänischen Kirchen zugunsten der griechisch-orthodoxen Kirche. Zum Anfang müsse die (römisch-katholische) St. Michaelskirche sowie die Universitätskirche „*sofort*" der griechisch-orientalischen Kirche übereignet werden. Zunächst ist also die römische Kirche gemeint, und die darf sich eigentlich nicht wundern, wenn man ihr gegenüber so handelt, wie sie selbst in Riga zu handeln gewillt ist. Natürlich würde sich die Tragweite einer solchen Forderung, wenn mit ihr Ernst gemacht werden sollte, auch gegen die beiden evangelischen Kirchen Siebenbürgens richten.

Ausland.

Italien. **Papst Pius der 11. hat eine Kommission eingesetzt zur Prüfung der unerledigten Akten des vatikanischen Konzils.** Man bringt diese Anordnung zusammen mit dem Plan, das vatikanische Konzil, das an dem bekannten 18. Juli 1870, als unter Blitz und Donner die päpstliche Unfehlbarkeit verkündet wurde, nur bis zum 1. Oktober 1870 und dann für unbestimmte Zeit vertagt wurde, aufs neue einzuberufen und abzuschließen, ein Plan, den man schon Pius dem 10. lebhaft zuschrieb. Als Verhandlungsgegenstände sollen in Aussicht genommen sein die einheitliche Vorbildung des katholischen Klerus auf dem ganzen Erdenrund, und die Wiedervereinigung mit den morgenländischen Kirchen, der man mit den ausschweifendsten Hoffnungen entgegensieht. Da diese Kirchen ihr Schwergewicht augenblicklich nicht in Rußland, sondern in den Balkanstaaten haben, die von neuem Selbstbewußtsein geschwellt und Italien abgeneigt sind, so dürften diese Hoffnungen auf sehr schwachen Füßen stehen. Die in den Münchener Gerichtsverhandlungen bekannt gewordene Rittersche Drahtung (wonach Pius der 10. im Juli 1914 die Hoffnung ausgesprochen habe, daß Oesterreich mit Serbien gründlich

abrechne) hat gewiß die serbische Bevölkerung nicht gerade zur Annäherung an das Papsttum verlockt.

Das Kollegium der Kardinäle, die Leitung der internationalen Weltkirche war am Anfang dieses Jahres in folgender Weise zusammengesetzt: Von 66 Kardinälen kamen 33 (die Hälfte!) auf Italien, 7 auf Frankreich, 6 auf Spanien, je 1 auf Portugal und Brasilien, einer auf Belgien (49, also drei Viertel Romanen), 4 auf das Deutsche Reich, 2 auf Deutsch-Oesterreich, 1 auf die Niederlande (7, also nicht ein Neuntel Germanen), 2 auf England, 2 auf die Vereinigten Staaten, 1 auf Irland, 1 auf Kanada (6 Angelsachsen und Iren), 2 auf Polen, 1 auf die Tschechei, 1 auf Ungarn. Von neun Ordenskardinälen waren zwei Jesuiten, zwei Dominikaner, je ein Benediktiner, Piarist, Redemptorist, Salesianer und Lateranischer Chorherr.

Wie man die Heiligsprechung Pius des 10. vorbereitet, davon bringt einen bezeichnenden Beweis die römisch-katholische Wochenschrift „Die heilige Familie" (3. März), wonach im Oktober 1922 in Buffalo ein Oblatenpater folgende Geschichte erzählte, die er unter Bürgschaft des Bischofs von Trier von einem Augenzeugen erfuhr: Oesterreichische und reichsdeutsche Priester warteten im Vorzimmer auf eine Audienz bei Pius dem 11. Eine Tür öffnete sich, und vor den sprachlosen Priestern stand — Pius der 10., der sich ihnen zuwandte und sprach: „Diese traurige Zeit wird noch zwei Jahre dauern." Hierauf verschwand er. Noch unter dem Eindruck dieser Erscheinung wurden die Priester bei Pius dem 11. vorgelassen, der ihre Verwirrung bemerkte und nach dem Grund fragte. Auf ihren Bericht sagte er nur: „So, ist er also wieder dagewesen!".

Aufsehen und — beim gebildeten Teil der Bevölkerung — Entrüstung erweckte es, als in Rom am 1. Mai auf einem Scheiterhaufen zu Ehren der Maria della Misericordia in großer Anzahl „unmoralische Bücher, z. B. schmutzige Romane und protestantische Bibeln", verbrannt wurden, wozu ein klerikaler Abgeordneter Cingolani eine „glänzende" Rede hielt.

Spanien. Der Kardinal Soldevilla von Zaragoza wurde, wie Tageszeitungen berichten, von unbekannten Tätern ermordet — wahrscheinlich, wie zunächst gemeldet wurde, von unzufriedenen Arbeitern der erzbischöflichen Güter. Die spanische klerikale Presse will aber möglichst viel Agitationsstoff aus der Mordtat herausschlagen. Sie will nicht etwa sagen, die liberalen Parteiführer Garcia Prieto, Romanones und Pedregal haben um den Anschlag gewußt, ja, ihn veranlaßt — aber es sei doch bezeichnend, daß solche Stimmen im Ausland und in Spanien selbst laut werden. Es sei nicht ausgeschlossen, daß französische Logenkreise dahinter stecken. Aus Eigenem fügt die Augsb. Postzeitung (139), der wir dies entnehmen, zu: „Der direkte Anlaß zum Attentat war sein Protest gegen die Verfassungsänderung. Man darf dabei auch die demagogische Hetze der Fliednerjünger in Spanien nicht unterschätzen."

Lettland. Der Kirchenraub von Riga ist in einen neuen Abschnitt seiner Geschichte getreten. Noch in unserer letzten Folge konnten wir berichten, daß die Jakobigemeinde noch im Besitze ihres Gotteshauses sei. Heute trifft dies nicht mehr zu. Als am Sonntag, den 10. Juni, der Gottesdienst zu Ende war, überfielen zwei Individuen in bürgerlicher Kleidung, die sich für Polizeibeamte ausgaben und im Auftrage des Innenministeriums zu handeln vorgaben, die Kirchenschließerin, nahmen ihr die Schlüssel weg und verschlossen und versiegelten die Türen. Die Erregung unter der kirchentreuen Bevölkerung ist ungeheuer. Die Gottesdienste werden seither im Freien, auf dem Kirchhof, abgehalten, auf den sich die Gemeinde in unabsehbarem Zuge begibt. Beim ersten Gottesdienst wurde gepredigt über Matth. 26, 66. Der Jakobi-Kirchenrat hat beschlossen, Klage wegen Besitzstörung anzustrengen. Zahlreiche evangelische Kirchen in aller Welt haben der den römischen Ansprüchen auf Kosten anderer Leute so entgegenkommenden lettländischen Regierung ihre Ansicht mit aller wünschenswerten Deutlichkeit ausgesprochen.

Polen. Der „Manchester Guardian" behauptet, daß die polnische Regierung beabsichtige, die (russische) griechisch-orthodoxe Kathedrale in Warschau niederzureißen. Die „Kath. K. Z." (22), in der wir diese Nachricht finden, hält dies „unzweckmäßig" und wäre mehr dafür, sie in eine katholische Kultusstätte umzuwandeln, d. h., nach Rigaer Vorbild, einfach einer fremden Kirche ihr Gotteshaus zu rauben.

In der marjawitischen (altkatholischen) Kirche Polens herrschen zurzeit innere Schwierigkeiten und Zwistigkeiten; Ursache ist der Streit um den Priesterzölibat, dessen Aufhebung von mehreren Seiten gewünscht wird. Zwei marjawitische Gemeinden, Gozd und Grabow Szlachecki mit ihrem Priester und 850 Seelen, sind infolgedessen wieder römisch geworden.

Orient. Wie das griechische Blatt „Proodos" meldet, hat der ökumenische Patriarch die Einberufung eines panorthodoxen Kirchenkongresses nach Konstantinopel in die Wege geleitet. Zweck des Kongresses ist die Einführung des gregorianischen Kalenders auch für den kirchlichen Gebrauch.

Deutsch-protestantische Bücherschau.

Die Arbeit am Neuen Testament kann auf protestantischem Boden nicht zum Stillstand kommen. Dazu ist der Protestantismus von seiner Geburtsstunde her zu stark bestimmt von dem Bewußtsein, daß er sich mit dem wirklichen Gehalt der Heiligen Schrift in Einklang halten müsse. Wie aus diesem Bewußtsein heraus immer wieder die Fragen nach dem Ursprung, dem Inhalt, dem Wert der einzelnen Teile der Schrift wie ihres Ganzen in Angriff genommen werden, davon gibt u. a. die vor kurzem erschienene, auch die neuesten Forschungen geschickt zusammenfassende „Einleitung in das Neue Testament" von dem Mecklenburgischen Propst Heinrich Appel einen starken Eindruck. (Leipzig, Deichert 1922. 258 S.) Appel hat sich offenbar lange Jahre selbständig mit den im Hauptteil behandelten Problemen der Entstehungsgeschichte der neutestamentlichen Bücher, von den Paulusbriefen als den ältesten Teilen der Schrift Neuen Testaments angefangen bis zu den johanneischen und den anderen späteren Schriften beschäftigt. Aber er gibt, wie es sich für ein auf die möglichst unparteiische Belehrung der Leser berechnetes Kompendium geziemt, nicht nur seine eigenen Anschauungen, sondern bucht auch die Ergebnisse Anderer, die sich um jene Fragen bemüht haben, und zwar der kritisch gerichteten wie der konservativeren, denen er selber nahesteht. Daß er die in der neueren Literatur auch nicht fehlenden subjektiven Kombinationen, wie sie z. B. jüngst der im übrigen sehr konservative Pfarrer D. Bestmann („Zur Geschichte des Neutestamentlichen Kanons", Gütersloh, Bertelsmann 1922. 136 S.) vorgetragen hat, nicht im Einzelnen bucht, wird man verstehen. Als didaktisch besonders geschickt und für die Orientierung des Benutzers besonders wertvoll soll noch betont werden, daß Appel die für die Fragen der Entstehung so wichtigen Kirchenväterzitate usw. selber meist nicht nur andeutet, sondern ausführlich zum Ausdruck bringt. Das gilt besonders von dem Hauptteil des Buches, während die angehängte Kanonsgeschichte auch in dieser Hinsicht stiefmütterlicher behandelt ist, von der allzu knappen Geschichte des Textes ganz zu schweigen. Gerade die Kanonsgeschichte hätte lebendiger gestaltet werden können, auch ohne — wie es etwa der oben erwähnte Bestmann tut, im Interesse einer geschlossenen „Entwicklungsgeschichte" — den Boden des von uns sicher Gewußten zu verlassen.

Die natürlich auch von Appel ausführlich behandelte Frage nach der Entstehung und dem Zusammenhang der drei ersten der „synoptischen" Evangelien veranlaßt uns, auf die uns vorliegende sechste durchgesehene und verbesserte Auflage von Hucks Synopse der drei ersten Evangelien empfehlend hinzuweisen (Tübingen, Mohr 1922. XVII, 247 S.), die ja in der 5. Auflage 1916 besonders hinsichtlich des textkritischen Apparates gründlich durchgearbeitet worden war, der damals zum ersten Mal auch ein ausführlicher Anhang mit den Johanneischen Parallelen zu den anderen Evangelien hinzugefügt war, so daß bei der Neuauflage nun einschneidende Aenderungen nicht vorgenommen zu werden brauchen. Wer dieses Werk jetzt mit seinen ersten Auflagen vergleicht, den textkritischen Apparat aus den griechischen Handschriften, den Uebersetzungen, den Kirchenvätern samt den Parallelstücken aus den apokryphen Evangelien und den nichtkanonischen Jesusworten durchsieht, der wird dessen dankbar gewahr, mit welchem Fleiß und welcher Liebe Huck sein unentbehrliches Textbuch für die Lösung der synoptischen Frage immer weiter ausgestaltet hat.

In das Zentrum des Neuen Testaments führt Prof. D. Otto Schmitz mit seiner Schrift über „Das Lebensgefühl des Paulus", München, Beck 1922. 132 S.). Auf das neue freudige, sieghafte Lebensgefühl des Paulus als zu den Grundtönen in seinem religiösen Charakter gehörig, hat die neuere Forschung schon wiederholt hingewiesen. Aber erst Schmitz hat sich die in der Tat für die Kenntnis des Apostels grundlegende Aufgabe gestellt, das Gefühl, mit dem er sein Leben fühlt, so eingehend und so umfassend als möglich zu stellen. Er leuchtet, wie er es auf engerer Grundlage auf Grund des Philipperbriefes schon in seiner Schrift „Aus der Welt eines Gefangenen" getan hat, (Berlin, Furche-Verlag 1922. 59 S.), hinein in das Seelenleben des Paulus und sucht ein Miterleben seiner Worte zu vermitteln, ohne gelehrten Ballast, durch religiös-psychologische Einfühlung. Was dort als „Daseinsmittelpunkt" für Paulus herausgearbeitet war und dem „Lebensstil des neuen Menschen" wie der Gemeinschaft dieser Menschen untereinander das Gepräge gab, Christus und die Glaubensverbindung mit dem Gekreuzigten und doch unvergänglich Lebendigen, aus der das Bewußtsein der Leidensgemeinschaft mit ihm, aber auch der Auferstehungsgemeinschaft mit ihm fließt, das wird auch in dem erstgenannten umfassenderen Büchlein als die Grundbestimmtheit des neuen paulinischen Lebensgefühls im Gegensatz zu seinem vorchristlichen Lebensgefühl entwickelt und nun bezüglich seiner Auswirkungen

innerhalb seines Glaubens, seines Handelns, seines Leidens eingehend charakterisiert. Eine gewisse Erweiterung erfährt das Thema in der jüngst ausgegebenen Neuauflage seiner bekannten Schrift „Die Vorbildlichkeit der urchristlichen Gemeinden für die Kirche der Gegenwart“ (Berlin, Furche-Verlag 1923, 61 S.). Gewiß fehlt diesen Aufsätzen nicht die aktuelle, wenn man so will: kirchenpolitische Tendenz, die Schmitz gerade auch in seinem neuen Nachwort im Blick auf die kirchliche Lage in Altpreußen unterstrichen hat: „Wäre mehr vom Geist des Urchristentums unter uns wirksam gewesen, so hätte der Streit um die „Präambel“ nicht diesen Ausgang nehmen können.“ Eben deswegen will er tiefer hineinführen in das Verständnis des Evangeliums, wie es im Neuen Testament und in Luthers Wertung dieser „guten Botschaft“, dieser „tröstlichen neuen Zeitung“ lebendig ist. Er tut es auch hier, indem er das neue Lebensgefühl aufweckt, das aller christlichen Verkündigung, dem Bekenntnis und dem Gemeinschaftsleben der urchristlichen Generation zugrunde liegt, und das sich an der Geschichte Jesu als dem entscheidenden Heilshandeln Gottes entzündet hat und immer wieder entzünden soll.

Hier muß um des gleichen Zieles willen, den religiösen Gehalt des Neuen Testaments aufzudecken, statt ihn unter dem gelehrten philologischen und historisch-kritischen Detail gleichsam begraben zu lassen, auch der große Kommentar des religiös-sozialen Professors D. Karl Barth: „Der Römerbrief“ genannt werden, dem es beschieden war, innerhalb von drei Jahren in drei Auflagen und mit der zweiten in vollständiger Neubearbeitung, wenn auch ohne grundsätzliche Umstellung, zu erscheinen (München, Kaiser. XVII, 523 S.). Für Barth ist, wie er es besonders deutlich in seinem vorjährigen Elgersburger Vortrag entwickelt hat, das Wort Gottes die Aufgabe der Theologie (vgl. „Christl. Welt“ 1922, Nr. 46/47, Seite 858—875), und die Gedanken dieses Vortrages wollen auch beachtet sein, wenn man es verstehen will, daß und wie Barth den Römerbrief des Paulus eben als Wort Gottes auslegt, dabei über die philologisch-historische Auslegung prinzipiell hinausgehend und überall den Gegenwartsmenschen mit seinen Fragen, Nöten, Spannungen treffend, um ihm die Wirklichkeit des Gottesreiches und die in Christus hervorbrechenden Kräfte zu erschließen. Wissenschaftlich-historische Exegeten haben Barth öfter vorgeworfen, daß dieser Kommentar im Grunde Paulus zugunsten der an Paulus angelehnten Darstellung der eigenen Anschauungen von Religion und Theologie ausschalte, auf Kosten des echten Paulus seine eigenen Ideen über die Gesamtheit der modernen religiös-sittlichen Probleme entwickele — wenn auch, was mit Recht besonders moniert wird, immer im Namen des Paulus, gleichsam mit apostolischer Autorität (vgl. besonders D. Jülichers Kritik an Barth, „Christl. Welt“ 1920, Nr. 29/30 und „Theol. Lit. Ztg.“ 1922, Nr. 25). Faßt man Barths Kommentar dagegen als eine „praktische“ Auslegung des Römerbriefes, als eine bewußte Vergegenwärtigung und „transparente“ Verdeutschung dieses klassischen Dokuments des Urchristentums, so wird man immer wieder staunen über die beredte Kunst, aus den Ideen der christlichen Antike heraus mit paulinischen Motiven zusammengeschlungen, die eigene, wenigstens gewissen modernen religiösen Bedürfnissen und Anschauungsarten entgegenkommende religiös-soziale Gedankenwelt vor dem Menschen der Gegenwart auszubreiten, des Paulus Worte nachzudenken, die Zeitunterschiede zu überfliegen, getragen von der einen Ueberzeugung, daß Paulus mit uns verbunden sei durch den einen ihn beherrschenden religiösen Willen, von Gott, und nur von Gott zu reden, und die vollkommene Paradoxie, in der Gottes Unendlichkeit und unsere Endlichkeit zueinander stehen, zu verkünden. Das sind ja Barths immer wiederkehrende und als tiefste Pauluserkenntnis entwickelte Grundsätze, mit denen er auch alle Religion und alle Theologie samt aller Kultur dem göttlichen Gericht und dem unendlichen „Nein“ unterstellt, — nach denen er aber auch selbst Paulus, die römische Christenheit, die römische Antike vor Gott versinken läßt, indem er das Gespräch zwischen der biblischen Urkunde und uns Lesern von heute ganz auf die ihm zentrale Sache konzentriert. Die entscheidende Frage ist freilich die, ob Barths Aussage über Gott das paulinische Gottesbewußtsein so wiedergibt, daß hier tatsächlich eine Verbindung und keine Verschiedenheit besteht zwischen der heiligen Urkunde und dem Ausleger. Wer Barths Standpunkt in einfacher Fassung kennen lernen will, dem sind seine im selben Verlag erschienenen Schriften „Zur inneren Lage des Christentums“ (1920, 36 Seiten) und „Biblische Fragen, Einsichten und Ausblicke“ (1920, 31 S.) zu empfehlen oder seine zusammen mit Gogarten, Thurneysen und Merz herausgegebene Schriftenfolge „Zwischen den Zeiten“, deren erste Hefte vorliegen.

Wer die vom Neuen Testament durch die Kirchengeschichte führenden Linien verfolgen und die Zusammenhänge zwischen der weiteren christlichen Religionsgeschichte und jenem Ausgangspunkt feststellen will, dem wird Prof. D. Weinels Vortrag über „Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlands und das Neue Testament“ (Jena, Fischer 1921. 27 S.) mancherlei Anregungen geben. Weinel gibt freilich nur eine Skizze; er kann die Geschichte der abendländischen Seele im Einzelnen, das Neben- und Ineinander der Einflüsse, die von Jesus und dem Neuen Testament her, aber auch aus vorchristlicher Zeit und anderen Frömmigkeitsformen heraus die Seele des Abendlandes haben schaffen helfen oder ihr das Gepräge gegeben haben, nicht detailliert verfolgen, so daß man für manchen Satz einen Beweis vermissen muß. Aber anregend bleibt die Charakterisierung der vier religiösen Typen, denen Weinel die Namen der (von Jesus in Reinheit vertretenen) Ehrfurchtsreligion, der (von Paulus damit verbundenen) Mystik, der (in der „Offenbarung Johannis“ klassisch vorliegenden) Apokalyptik und der (schon im antiken Stoizismus vorhandenen) monistischen Religion der Selbsterlösung gibt, und die er eingehender für das Urchristentum beschreibt, uns dann ihr Werden aus der Antike heraus durch das Abendland hindurch zu skizzieren.

Die vorgenannten Schriften zeigen deutlich, daß heute das zusammenfassende, synthetische Verfahren an Stelle der die Einzelschriften analysierenden Exegese und speziell das Interesse an dem religiösen Zentrum an Stelle aller peripherischen, äußerlichen Fragen der neutestamentlichen Forschung das Gepräge gibt. Das gilt von der Forschung, die die sogenannte religionsgeschichtliche oder religionsvergleichende, rein geschichtlich bestimmte Betrachtungsweise befolgt, wie von der, die die sog. heilsgeschichtliche oder offenbarungsgeschichtliche, christlich bestimmte Betrachtung der Schrift zugrunde legt. Ueber diese beiden Betrachtungsarten vergleiche die Broschüre von Prof. D. Johannes Behm, „Heilsgeschichtliche und religionsgeschichtliche Betrachtung des Neuen Testaments“ (Berlin-Lichterfelde, Runge 1922. 28 S.), die beide gerecht zu würdigen bestrebt ist und zur Synthese beider zu führen willens ist, da jede eine ihr innewohnende zwingende Notwendigkeit habe, aber keine, isoliert angewendet, dem Ganzen wirklich gerecht werde. Behm weiß freilich, daß das Ziel der Synthese doch die Notwendigkeit einer Trennung der Wege nicht aufhebt.

Zscharnack.

Biographisches.

Der alte Monsignore Josef Scheicher, der geistige Vater des sehr beachtenswerten „Korrespondenzblatts für den katholischen Klerus Oesterreichs“, einst Professor der Moraltheologie in St. Pölten, dann Politiker und niederösterreichischer Landesausschuß, jetzt hochbetagt im Ruhestand lebend, ist immer ein Eigener gewesen. Ein biederer Sohn der Berge, aufrichtig und gradaus, eine österreichische Ausgabe des von ihm sehr verehrten Hansjakob, auch darin ihm gleich, daß er den vorschriftsmäßigen Respekt vor hohen Herren (auch vor hohen Herren der Kirche) nicht immer bei der Hand hat, ausgestattet mit einem gesunden Hausverstand namentlich auch für wirtschaftliche Fragen, und mit dem glücklichen Talent, an den tieferen Fragen und Problemen vorbeizusehen (die subjektive Wahrhaftigkeit versteht sich von selbst), ein ehrlicher Deutscher und konfessionell nicht unduldsam, wie man das gerade bei dem niederösterreichischen Klerus in Stadt und Land nicht selten trifft, gehört er zu den Gestalten im heutigen Katholizismus, denen man gerne begegnet. Wir haben in zwanzig Jahren mit ihm gelegentlich einen Waffengang gehabt und dabei stets ihm gegenüber das Gefühl persönlicher Hochachtung gehabt — wir glauben sogar, es ist gegenseitig gewesen. Seine früheren Schriften, namentlich die mehrbändigen Erlebnisse und Erinnerungen, die Armen Brüder sind eine außerordentlich wichtige Quelle zur Kenntnis des Katholizismus. Nun hat er einen neuen Band erscheinen lassen: Interessantes Priesterleben (Stuttgart, Bong und Cie. 1923. 326 S.). Offenbar liegt die Handschrift seit längerer Zeit abgeschlossen vor, denn es fehlt fast ganz die Bezugnahme auf die letztvergangenen Jahre. Auch so trägt das Buch Altersmerkmale. Die ihm stets anhaftende Weitschweifigkeit, die vom Hundertsten ins Tausendste kommt, feiert Orgien. (s. S. 106 bis 111, 117 bis 125). Immer noch zitiert er gerne und falsch, geht er mit Fremdwörtern (die er sehr liebt), fremdsprachigen, namentlich lateinischen Brocken, Orts- und Personennamen sehr großzügig um: finärisch (statt venerisch!), Dythirambus, Orthodoxität, Ketterler statt Ketteler, Commen statt Commer, Albert statt Abert; redet von Leo X. an einer Stelle, wo entweder Leo XIII oder Pius X gemeint ist. Ueber die reichsdeutschen (Scheicher sagt: deutschländischen) Verhältnisse ist er sehr mangelhaft unterrichtet. Er redet vom protestantischen Baden (79), das halbwendische Preußen (134) beehrt er gelegentlich mit der ganzen Abneigung des alten Schwarzgelben, und er ist davon überzeugt, daß man heute noch die Katholiken in vielen Staaten Deutschlands „grausam drückt“ (140). Ueberhaupt ist er mit der Zuerkennung von Märtyrerkronen ziemlich freigebig: Die diocletianische Verfolgung stellen wir uns doch anders vor als die Behandlung des Pater Stojalowski durch österreichische Behörden im Auftrage polnischer Schlachzizen und Bischöfe, der robuste Pater Franta hat sich seine Leiden selbst zuzuschreiben, denn einen Gerichtsvollzieher darf man nir-

gends hinausschmeißen (Franta ist übrigens noch recht gut weggekommen). Und daß Scheicher selbst einmal Märtyrer geworden ist, d. h. einmal als Politiker in einer politischen Versammlung verprügelt wurde, erzählt er ohnedies bei jeder Gelegenheit. Aber von alledem abgesehen, ist sein jüngstes Buch doch von hohem Werte. Neun Gestalten aus dem Priesterleben, wie sie im Laufe seines Lebens mit ihm in Berührung kamen; Männer, die Enttäuschungen erlebten oder gar vom Schicksal verfolgt wurden; Männer, die das Unglück hatten, mit harten kirchlichen Oberen in Konflikt zu kommen. Es geht oft ganz anders zu in der priesterlichen Welt, als man sich außerhalb träumen läßt. Daß der Zölibat seine verhängnisvollen Wirkungen übt, würde Scheicher ja nicht zugeben. Eine Hagestolznatur wie Hansjakob, würde er eher im Ehestand als im Zölibat eine Art von Askese erblicken. Aber er sieht sich eben doch genötigt, über heikle Dinge im Privatleben des Weihbischofs Marschall (18), oder über die bitterbösen Briefe Mittendorfers mit ein paar Redensarten hinwegzugleiten. Auch der Modernismus taucht öfter auf, weniger in dogmatischer Hinsicht als sozusagen in disziplinärer, als das Bestreben das strenge System hierokratischen Regiments zu erweichen. Das Buch ist ohne Druckerlaubnis der Oberen und bei einem nichtkatholischen Verleger erschienen.

Die ausführliche Lebensbeschreibung, die der Katzelsdorfer Redemptorist Johannes Hofer seinem großen Ordensbruder Hofbauer gewidmet hat (Der heilige Klemens Maria Hofbauer. Ein Lebensbild. Freiburg, Herder 1923. 2. und 3. verb. Aufl. 457 S. Geb. 9,30 M. G.), bedeutet einen hochwichtigen Beitrag zur Entstehungsgeschichte des ultramontanen Katholizismus im ersten Viertel des 20. Jahrhunderts. Hofer schreibt eine Heiligengeschichte, aber keineswegs im panegyrischen Stil; das Mirakelhafte tritt fast ganz zurück und wer kritisch zu lesen versteht, wird nicht nur auf gewisse Schattenseiten am Charakterbild des Heiligen (große Selbstgefälligkeit, Neigung zur Intrigue, die sich mit äußerlich biderbem Auftreten wohl vertrug) aufmerksam, sondern auch auf seine tatsächlich hochbedeutsame Stellung in der politischen katholischen Restauration. Hofbauer, erst an der Schwelle des Mannesalters, nach einer nicht alltäglichen Entwicklung (Bäcker — Student — Eremit — Student — Eremit — Bäcker) Mönch und Priester geworden, tritt in Italien als erster Deutscher in den Orden der Redemptoristen, dessen transalpine Kongregation er begründet. Obgleich der Orden und sein Generalvikar Hofbauer u. a. stark auf die Bekehrung von Protestanten ausgehen, legen ihm gerade die katholischen Staaten — Oesterreich, Bayern, Baden, Polen — die stärksten Hindernisse in den Weg, während das protestantische Preußen ihm, solange Warschau preußisch ist, im Ganzen machen läßt (interessant Hofbauers Tätigkeit in Wessenbergs Diöcese). Endlich, in allen seinen Plänen gescheitert, findet er im franzisceischen Wien der Kongreßzeit den Boden, den er braucht. Konvertiten wie Friedrich und Dorothea Schlegel, Adam Müller, Zacharias Werner werden seine begeisterten Helfer. Die Ungunst der Staatsorgane (das franzisceische Oesterreich liebte bei aller Pflege der Reaktion keine allzu selbständige und allzu römische Entfaltung des Katholizismus) wird durch persönliche Beziehungen mit schwerer Mühe überwunden, schließlich sogar die Kongregation für Oesterreich genehmigt. Wie ersichtlich, handelt es sich in diesem Heiligenleben um Anbahnung gegenreformatorischer Tendenzen. Die Darstellung liest sich glatt und angenehm; nur muß der Leser kritischen Blick mitbringen.

Denkmal der Freundschaft, und zugleich eine feinsinnige literarische Würdigung bringt Emil Ertl in seinem Buche: Peter Rosegger. Wie ich ihn kannte und liebte. Ein Buch der Erinnerung (Leipzig, Staackmann 1923. 232 S.). Aus enger persönlicher Freundschaft heraus ist Ertl imstande, viel wertvolles Erinnerungsgut zu übermitteln, das den Dichter und den Menschen — und beide sind gerade bei Rosegger nicht zu trennen — menschlich näherbringt. In dem uns besonders interessierenden Kapitel von Glauben und Besinnlichkeit mag wohl nicht alles richtig geschaut sein. Hier war Roseggers Stellung ja selbst nicht einheitlich und nicht eindeutig. Hr.

Für Gottesdienst und Gemeindefeier.

Ein Sonderdruck aus der Monatsschrift für Gottesd. und kirchl. Kunst (1923, 7/8), „Weihestunden Nr. 3—5" ist leider erst nach dem 1. Juli in unsere Hände gelangt, sei aber doch hier in aller Eile noch warm empfohlen, da ja vielfach auch die Feiern im Herbst unter dem Zeichen des Gedächtnisses der ersten evangelischen Märtyrer stehen werden. Geboten werden im Wechsel von Sprecher, Chören, Kindergesang usw., eine Gustav Adolf-Feier von O. Michaelis, eine Jugendgedächtnisfeier für die ersten protestantischen Märtyrer Heinrich Voes und Johann Esch, von Baudert, und noch eine evangelische Märtyrerfeier gleichfalls von O. Michaelis (Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht. 16 S. 0,14 M. G., von 15 St. ab 0,12 M. G.). Schr.

Verschiedenes.

Zwei Schriften aus der Feder des Wiener Professors D. Fritz Wilke erinnern uns in erfreulicher Weise an die Jahrhundertfeier der Wiener evangelisch-theologischen Fakultät, die Wilke als damaliger Dekan umsichtig vorbereitet und begeisterungweckend geleitet hat: Die evangelisch-theologische Fakultät in Wien im Zusammenhang ihrer geschichtlichen Voraussetzungen (Breslau und Wien, Emil Hagen u. Cie. 30 S. M. —.50 G.), die Festrede enthaltend, und die Hundertjahrfeier der evangelisch-theologischen Fakultät in Wien (Ebenda. 84 S. M. 2.60 G.), ein frischer, anregender Festbericht mit vielen interessanten Einzelheiten und Beigaben. Den Schluß bildet die Mitteilung von der vor der Jahrhundertfeier vergeblich erwarteten, seither endlich zur Tatsache gewordenen Einverleibung der evangelisch-theologischen Fakultät in den Verband der Wiener Universität.

Ein Kapitel evangelischer Arbeit in Oesterreich erzählt die Denkschrift der Evangelischen Gesellschaft in Oesterreich nach Vollendung ihres zehnten Jahres „Im Dienst am eigenen Volk". (Wien 7, Selbstverlag. 141 S.). Möge sich die in dieser Schrift geschilderte Arbeit nicht zur Nebenkirche entwickeln!

Was Wilhelm Kosch in einem kleinen, aber reichhaltigen Schriftchen über die deutsche Urburschenschaft mitteilt (München, Parcus u. Cie. 1923 Akademische Bücherei Nr. 1. 39 S. 50 Pf. G.) bildet nicht allein einen Beitrag zur politischen und geistigen Geschichte Deutschlands vor 100 Jahren, unter Zuziehung eines reichen Quellenmaterials anregend und flüssig dargestellt, sondern es wird auch unserer Jugend und namentlich der akademischen kräftige Antriebe zu nationaler Gesinnung und Betätigung geben. Wir möchten unsere Jugend und alle, die jung bleiben konnten, kräftig auf das grundgediegene Schriftchen hinweisen. Ob Kosch das in einem höheren Sinn „Protestantische" an der Urburschenschaft, das eine feine Empfindung für das Undeutsche an der römischen Kirche hatte, genügend gewürdigt hat, mag dahingestellt bleiben. Unrichtig ist die Angabe, daß Schwarzburgbund und Wingolfbund auf protestantisch-religiöser Grundlage beruhen. Unseres Wissens sind beide interkonfessionell, und zwar nicht nur auf dem Papier, sondern auch in Wirklichkeit.

Von dem hohen Stande der deutschen graphischen Kunst und Technik zeugt in erfreulicher Weise das Werk des rühmlichst bekannten Seemannschen Verlags zu Leipzig, von dessen Zeitschriften: „Meister der Farbe" und „Die Galerien Europas", uns je das erste Heft des Jahrgängs 1923 vorliegen (je fünf farbige Kunstblätter mit begleitendem Text, 4 M. G. Ein Jahrgang gleich 6 Hefte je 3 M. G.). Die „Galerien Europas" geben Gemälde alter Meister wieder, das vorliegende Heft bringt aus der Dresdener Galerie Tizians Zinsgroschen, Rembrandts Saskia, Terborchs Lautenspielerin, die Rinderherde von Potter und die büßende Magdalena von Battoni. Die „Meister der Farbe" bringen hervorragende Werke von Künstlern des 19. und des 20. Jahrhunderts; das uns übersandte Heft gibt in fünf prachtvoll herausgebrachten Wiedergaben nach Courbet, Manet, Lovis Corinth, van Gogh und Rohlts einen Querschnitt durch die Entwicklung der Malerei in der Gegenwart vom Realismus über den Impressionismus zum Expressionismus. Die Seemannschen Zeitschriften bieten zu erschwinglichem Preise unvergängliche Werte; wer auch in diesen harten Zeiten, und gerade in ihnen, die hohe Kunst in seinem Hause nicht missen will, der findet hier, was er sucht. Hr.

Briefkasten.

Mehreren Lesern, die uns Ueberzahlungen und Spenden zugewiesen haben, herzlichen Dank; ihr Beispiel sei zur Nachahmung empfohlen! — Daß andere die freundschaftliche Mahnung übelgenommen haben, hätten wir nicht erwartet. Wer uns verspätet zahlt, zahlt in entwertetem Gelde! Die ständige Preiserhöhung bitten wir hinzunehmen als das, was sie ist: eine Notwendigkeit. Wir bitten, den Preis einer Nummer mit dem eines Gebrauchsgegenstandes aus dem täglichen Leben zu vergleichen (ein Ei, ein Liter Milch). Der Verlag.

Das in unserem Aufsatz über Bellarmin erwähnte Werk von Paul Maria Baumgarten ist außer in Rom (Selbstverlag) auch in Krumbach in Bayern (in Kommission bei F. Acker) erschienen. Wir werden auf das Buch zurückkommen.

Die Schriftleitung.

Verantwortlicher Schriftleiter: D. Friedrich Hochstetter in Berlin-Niederschönhausen (Nordend). — Verlag: Säeman-Verlag in Berlin W 35 (Postscheckkonto Berlin 46692). — Druck: Montanus-Druckerei, Berlin W 35.